This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2253
.G35.A8

F17608

164276

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

75.500/640

640
Fr. Gräffer
Andeutungen

Andeutungen

von

Franz Grillparzer.

Grätz, [illegible]deutungen über Leben, Geschichte, Philosophie u. Literatur. Grätz, Tanzer, 1812. 16. br. Orig.-Umschl. teilweise aufgezog. Tit., V, 116 (126 ist Druckf.) S.

Goedeke IX, 71, 3. Seiten.

Andeutungen

über

Leben, Geschichte, Philosophie

und

Literatur.

Von

Franz Gräffer.

Difficile est satyram non scribere.
Juvenal.

Grätz 1812,
gedruckt mit Tanzer'schen Schriften.

164276

640
Fr. Gräffer
Andeutungen

Andeutungen

von

Franz Grillparzer.

ffer, F. Andeutungen über Leben, Geschichte, Philosophie u. Literatur. Grätz, Tanzer, 1812. 16. br. Orig.-Umschl. teilweise aufgezog. Tit., V, 116 (126 ist Druckf.) S.

Goedeke IX, 71, 3. S e l t e n.

Andeutungen

über

Leben, Geschichte, Philosophie

und

Literatur.

Von

Franz Gräffer.

Difficile est satyram non scribere.
Juvenal.

Grätz 1812,
gedruckt mit Tanzer'schen Schriften.

PT2253
G35A8

L'abus établi dans le tems d'ignorance, se perpetue dans le tems éclairé par la seule raison, qu'il existe.

Questions sur l'encyclopédie
Article : Divorce.

Dem

Herrn Julius Schneller

Professor der Weltgeschichte

zu

Grätz in Steyermark

geweiht.

Empfangen Sie, Verehrter! diese Andeutungen als ein öffentliches Zeichen meiner stillen Hochachtung. Sie durchlasen dieselben, und gaben ihnen in scientifischer, cosmopolitischer und philanthropischer Rücksicht Beyfall und Lob. Dieser dreyfache Beyfall, von wem könn-

te zu mir schmeichelhafter seyn, als von Ihnen, der Sie als Gelehrter eine so ausgezeichnete Stelle behaupten, als Weltbürger unter die schönsten Seelen gehören, und als Menschenfreund so mannigfaltig das Gute vollbringen!

!!

Der Verfasser.

Vorrede gegen die Nachrede.

Auch ich gehöre zu denjenigen, welche das süße Unglück haben, zuweilen zu denken. — Von Lichtenberg habe ich seit einigen Wochen gelernt, kein Papierschnitzchen unbenützt wegzuwerfen. Nun hauche ich die flüchtigen Geburten des Augenblicks auf solche Fragmente; ich mustere mein ungeräumiges Pult, schütte die Gedankenspäne zusammen: und — da sind sie gedruckt.

Man wird diesen Andeutungen Nachsicht gönnen, wenn man weiß, daß sie lediglich Zeichnungen einer schlichten Commerzfeder, Producte eines verkümmerten Dilettantism, und die unreifen Früchte kärglicher Muße in einem eben so ungünstigen Berufsclima sind. —

Sie treten daher auch, wie ich selbst, ohne alle Ansprüche in die Welt, und begnügen sich mit dem mäßigen Wunsche, keine Verträge zum Mißfallen zu werden. — Als Autor wie als Mensch fürchte ich das Lob, wie man ein Gespenst fürchten kann, das gleichwohl niemahls erscheint; und der Tadel — wird mir ein wohlbekannter Freund seyn. — —

Inzwischen empfiehlt der Charakter dieser Blätter sie von selbst dem Forum eines toleranten Publikums. — Verschieden von den Resultaten blutter Verstandessachen, und allgemeiner Raisonnements, danken sie ihr Daseyn den individuellen Bemerkungen momentaner Stimmung und individueller Ansicht — Und mit diesen vergeblichen Eigenschaften ist der Anstrich einer absprechenden Arroganz unmittelbar verbunden. — Zudem sind diese Andeutungen laut meiner abgeschnittenen Verfassung ohne allen Behelfen von Büchern oder Notizen, und bloß durch das dürftige Medium eines untreuen Gedächtnißes aus dem Stegreife entstanden. — Als bloße Zugabe mögen übrigens auch das hi-

storische hors d'oeuvre und das kärgliche Moos vom Parnasse passiren.

Mangel an Consequenz möge mir immerhin vorgeworfen werden: ich citire den Eingang dieser Vorworte. Allein man wolle so human seyn, mich nicht versteckter Sarcasmen zu zeihen: indem man beachte, daß, wenn es nicht leicht ist eine Satyre zu machen, es oft noch schwerer ist, nicht zu satyrisiren. —

Diese Blätter mögen sich zunächst denjenigen zahlreichen Glücklichen widmen, die das Recht haben, sich von Andern vordenken zu lassen. — Die Bequemlichkeit seines Nächsten zu befördern, ist auch ein verdienstlich Werk. — Und nun üblichen Gruß den Herren mit der Knute und Boileaus Devise:

Personne n'a d'esprit,
Hors de nous et nos amis.

Grätz im Februar 1812

Franz Gräffer.

Nachrede zur Vorrede.

Das Urtheil wird geprüft von dem Weisen; von dem Thoren verachtet; bewahret von dem Bescheidenen; von dem Eitlen bestritten; gefürchtet von dem Unmündigen; von mir — — keines von Allem.

Franz Gräffer.

Andeutungen

1.

Ohne Zweifel spiegelt sich in der Plastik des menschlichen Gesichts der Typus der Seele. — Es gibt also eine Physiognomik; die Schrift ist da, aber die Kunst zu lesen ist noch nicht ausgemittelt. Bis zum Buchstabiren hat es Lavater bereits gebracht.

2.

Das Wort Zeit ist nur für den Menschen und überhaupt nur für die organischen Wesen da; denn die Gottheit, deren Idee allgemein, unendlich und rein geistig ist, ist mit dem Begriff von Zeit, welche Materie und Bewegung voraussetzt, nicht verträglich. In diesem Anbetrachte hat der Mensch bey der Empfindung des Vergnügens, obgleich dieses nur in einer gewissen Dauer des Glücks besteht, Ähnlichkeit mit dem höchsten Wesen, weil ihm dann der Schritt der Zeit nicht vernehmlich ist. Mit Schiller schlägt dem Glücklichen keine Uhr.

3.

Wenn man Parallelen zwischen berühmten Dichtern und Tonkünstlern ziehen wollte, so wären, glaube ich,

unter andern folgende am nächsten verwandt: Beethoven mit Jean-Paul; — mit Klopstock Haydn; — Mozart mit Kosegarten, — mit Schiller Cherubini; — Gluck mit Göthe; — Tiedge mit Zumsteeg; — Seume mit Pleyel &c.

4.

Für einen gewandten, reifen Ästhetiker, müßte es ein ungemein reizendes Geschäft seyn, Schiller und Göthe in Parallele zu setzen. Hier diese selbstbewußte Ruhe; dort jene sprühende Überkraft; — bey Göthe diese gediegene antike Nacktheit ohne alle Zurüstung; jene reichen brillanten flammenden Formen mit der kunstvollsten Anlegung bey Schiller; — diese volle männliche Composition ganzer Gemälde bey Göthe, bey Schiller jener blendende, phantasievolle Gang einzelner Gruppen. — Schillers kräftiger Riesenkampf, und Göthes feste Ruhe in ein Ganzes verschmolzen: welch eine classische Einheit! Wenn Göthes Schöpfungen mündig und geschlossen sind: so sind die Flammen in Schillers Bildungen noch einer Läuterung fähig, die sie am verwandtesten durch Göthes Vermählung empfangen dürften.

5.

Roms und Griechenlands blühende Zeiten könnte man die Jünglingsperiode des Weltalters, die Rosenzeit des Menschheitlebens nennen. Und zwar im besondern Vergleich mit der Gegenwart, welche trotz ihrer schimmernden Originalität, das Gepräge des Greisenalters an sich trägt, wo die Straffheit der Fibern dem

Enthusiasmus für das Große nur noch einen matten Schwung erlaubt.

6.

Unter die am schwierigsten zu beantwortenden Fragen über die Geschichte gehört auch die: ob man bey dem Urtheil über irgend eine wichtige Erscheinung in den Welthändeln, mehr der Zeitgenossenschaft, oder mehr der Nachwelt sein Zutrauen schenken solle? Freylich hat die gleichzeitige Beurtheilung den Vorzug einer hellen, individuellen Betrachtung der Augenzeugenschaft, wo das frische Leben des Factums zugänglich dem beobachtenden Blicke sich überläßt. Allein auf der andern Seite ist eben diese Nähe, selbst bey dem neutralsten Auge, für die Wahrheit gefährlich; sey es, weil der Zeitgenosse bey seiner Anschauung immer irgend ein Interesse mit sich bringt, — oder sey es, weil mancher Ausspruch erst der Zukunft vorbehalten bleiben muß, welche im Ganzen auch in dem Verhältniß richtiger urtheilt, als manche Gegenstände erst in einer gewissen Ferne deutlich zu erkennen sind. — Es müßte daher für einen Kopf, der Voltaires eclatirende Diction mit Gibbons kalter ruhiger Ansicht, und Bayles Scharfsinn in sich vereinigte, ein glänzendes Thema seyn, ein Werk zu liefern, etwa unter dem Titel: Theorie der historischen Optik. —

7.

Weiber von regelmäßiger Schönheit sind seltner Gegenstände einer begeisterten Bewunderung und Liebe, als solche, die durch irgend einen interessanten Zug, durch den Schmelz der Stimme, oder durch die Gra-

Aussicht — groß in ganzen Compositionen — Meister aller Stoffe — mehr Philosoph als Dichter — Griechen.

Jean Paul (Friedr. Richter) Mosaik der Darstellung — chaotische Massen — Originalität ohne Geschmack — groß und hehr in erhabenen Schilderungen — viel bombastischen Zwang bey überströmender Natürlichkeit — gewaltiges, krampfhaftes Gefühl — zerfleischte Energie — hohler Gehalt — fragmentarische Classicität — Genie zum Poeten — Planlosigkeit der Anlagen, und doch Verfasser einer trefflichen Ästhetik.

[illegible] Gründlichkeit — Umfang — Gelehrsamkeit — deutscher Fleiß bey mäßigem Talent — scharfsinnige Reflexionen und Untersuchungen — Anspruchlosigkeit — hoher Beruf zum Lehrdichter — fruchtbarer Materialiensammler — wenig durch Rathen.

Schiller. (der Dichter) Shakspeares Sohn — Deutschlands Äschylus — sprühende gewaltige Kraft — kühne feurige gigantische Schöpfungen — siegreichen Kampf des Realen mit dem Idealen — ächtkunstpoetischer Gehalt — sublime Moral — Kantianismus — großer Meister in der Kunstphilosophie — ernste, ergreifende, hinreißende Bilder — glänzende Antithesen — Genie zur Epopee — (der Historiograph) Psychologie — treffende Charakterzeichnung — classisch in Einzelnheiten bey schwankender Totalität — zu viel Dialektik und poetische Farben — zweydeutigen Ästhen- [illegible] — Höhe — [illegible] deutsch [illegible] — [illegible] — [illegible]

sches Dunkel — deutliche Anstrengung — mehr Phantasie als Darstellung — größer in dem, was er fühlt und erweckt, als ausdrückt — Deutschlands Milton.

Kant. Naturhistoriker der menschlichen Geistesfacultäten — Reformator — Gesetzgeber — Fürst der höhern Philosophie des Selbstdenkens — Schöpfer der Erkenntniß der practischen Vernunft — einfache Größe.

Fichte. Original — blendende Hypothesen — überwiegender Scharfsinn — schreyender Dogmatismus — fruchtbare Speculation über Nullitäten — wesenloser Formenprunk, aber voll Geist und Wahrheit in Moral und Religion.

Garve. Popularität bey wenig Kraft — Tiefsinn — ruhige Beobachtung — emsige Forschung — einfache Schlüße — schleppender, geistloser Schulmeisterstyl ohne Leben und Interesse — Beruf zum Volksprediger — non multa sed multum.

Herder. Ruhige Religionsphilosophie — critisches Talent — Genie zur höhern Geschichte — Scharfsinn — männliches Urtheil — angenehme Diction — liebenswürdiger Philantrop.

Die jetzige Generation hat das seltene Schicksal in Decennien Jahrhunderte zu erleben. Die Conflicte colossaler Begebenheiten in dem engen Raum weniger Augenblicke, ihre allgewaltigen Einwirkungen, und die fast ununterbrochene Consequenz machen, daß man sagen kann: das Zeitalter ist auf der Flucht.

27.

Wenn es so fortgeht, daß unsre Cultur, und unser Geschmack für die Werke des Geistes, und überhaupt für eine höhere übersinnliche Existenz, in dem Grade sich verfeinern und erhöhen, als wir genöthiget werden, uns in den gröbern Bedürfnißen des Körpers einzuschränken: (und Fichte gibt gleichsam practischen Vorgeschmack in seinen Reden an die deutsche Nation) so wird es bald unter die gewöhnlichen Fälle gehören, zu sehen, wie ein gourmand, statt eine Trüffelpastete zu traniren, sich ganz gemüthlich mit dem neuesten Stück des Morgenblatts labfüttert.

28.

Was ist der Raum? Die Geschichte der Materien und diese? Die Geschichte der Bewegung, und diese? Die Geschichte der Zeit. Zwey Dinge, über deren Untersuchungen Newton, Euler, und Laplace noch keine gleichhaltigen Nachfolger gefunden haben.

29.

Gäbe es nicht auch eine manuscriptorische Physiognomik geben? — Selten wird man sich in seinen Schlüssen von der Handschrift als solche, auf den Charakter des Schreibers getäuscht finden. Erinnern wir uns nur an die Beschaffenheit unserer ursprünglichen calligraphischen Züge, und verfolgen wir ihre mannigfaltigen Verschiedenheiten durch das fortgeschrittene Lebensalter bis auf den jetzigen Moment. — Die Schriftcharaktere der Kinder, welche eben schreiben lernen, haben einen fast conformen Typus; wie ihre Gemüther; die sich diese in den Rügnden der Lebensabschnitte und

Verhältniſſe zu mancherley Selbſtſtändigkeiten entwickeln, und den Handſchriften eben ſo verſchiedene, eigenthümliche Formen aufdrücken. — Ein Mann von 40 Jahren vergleiche ſeine gegenwärtigen Schriftzüge mit denen vor 10, 20, und 30 Jahren, welche Veränderungen wird er nicht entdecken?! Und ſpricht ſich der abhängige, mehr oder weniger precäre Charakter des Weibes überhaupt, nicht deutlich genug in ſeiner unſichern Handſchrift aus? Der Einwurf des Mangels an Übung hebt die Behauptung nicht auf, denn es iſt nicht von einer feſten Zeilenlinie, ſondern von Zügen die Rede. Eine Sammlung von autographiſchen Schriften wichtiger Perſonen aus der Hiſtorie müßte für den ſpeculativen Geſchichtsforſcher von ungemeinem Intereſſe ſeyn. —

Ein Künſtler, ein Dichter, ein Held müſſen früh ſterben, um das friſche Leben ihrer Werke zu bewahren, um Begeiſterung zu hinterlaſſen *). — So iſt Brutus der Retter von Cäſars glänzendem Nachruhme denn ſtellt man ſich dieſen mit den Attributen des Greiſenalters vor; ſo iſt er kein Cäſar mehr. — —

*) Beaumelle in ſeinem ſcharfſinnigen Werke: mes pensées, ſo er unter dem Nahmen Gonia de Palaios herausgab, ſagt: "Muſtert nur die Helden „der Weltgeſchichte; ihr werdet darin die meiſten „vom 20. bis zum 30. Lebensjahre antreffen, einige „vom 30. bis zum 40., nur ſehr wenige vom 40. bis „zum 50.; aber vom 50. bis zum 60. gewiß gar keinen. Die letzten Unternehmungen großer Menſchen „ſind ſelten ruhmvoll. Man ſpürt ihnen ſchon die „Hefen des Lebens an.„

und vice versa. Die Würze Übel ist nothwendig, und im Ganzen kommt es bey allen Verhältnissen des Lebens nur darauf an, welche Ansicht wir von ihnen haben: sie sind nur das, als wofür wir sie halten. Es ist wie in der materiellen Welt, wo ein Gallenkranker den besten Caf widerlich wegspucken wird. — (Ein Beweis, daß es auch im Intellectuellen keinen ausschließlichen Geschmack gibt, weil er nur das Werk der Convention ist, und daß daher jede Anschauung sich nur nach derjeweiligen Beschaffenheit unsrer Sinne tarirt.) Wenn der finstre Misanthrop, der aus jeder Blume Gift saugt, zu bedauern ist, warum soll derjenige nicht glücklich zu preisen seyn, dessen heitrer Sinn dem Leben die Rosenseite abgewonnen hat? Es wird nicht bald einen beneidenswerthern Zustand, als den eines Leichtsinnigen geben, welcher Verstand und Ernst genug hat diese seine vorherrschende Leidenschaft in einem gehörigen Gleichgewichte zu erhalten, um mit Besonnenheit zu genießen und mit Lust zu entbehren. Man kann auch leichtsinnig aus Grundsätzen seyn, inzwischen setzen diese die Kunst zu abstrahiren in hohem Grade voraus. —

36.

Es gibt Köpfe, welche das Vorrecht haben, die einfachsten Dinge, welche jeder Schulknabe weiß, nicht zu wissen. — Swift sagt: Es gibt Männer, die man gemeiniglich als unfähig zu Geschäften ansieht, welche aber eigentlich über die Geschäfte hinaus sind.

87.

Ein einziger Brausekopf, der sonst Verstand und Gefühl hat, ist millionen Mahl mehr werth, als tausend abgezirkelte sogenannte bescheidene Menschen, deren uniforme Existenz dem Haspelzwirn gleicht. Der ganze moralische Weltplan müßte wie fauler Mist verstinken, wenn kein Umtrieb, keine Gährung, keine Erschütterung da wären. Wer einen ehrlichen Feuerkopf schilt oder ihm Hohnlächelt, oder wohl gar sittenrichtert, macht ein Pasquill auf seine eigene Ohnmacht: denn das kräftige, gelenke, muntere Roß wird auf demselben Wachsteg hundert Mahl eher straucheln, als der bedächtige Esel, der in dumpfer Sicherheit hinüber trippelt. Es ist verdienstlicher sich in den Regionen der Phantasie zu verfeigen, als immer und ewig im Staube schulgerecht zu kriechen.

88.

Nach dem System des Antagonismus, als Princip der organischen Vitalität, müßte es auch in der gelehrten Welt von gedeihlicher Wirksamkeit seyn, ein allgemeines literarisches Oppositionsblatt zu stiften, welches, ferne von dem blos kritischem Zweck der Literaturzeitungen mit einer gewissen scientifischen Kaltheit nicht nur Alles, was das Vermöge neuer Ansicht und Form trüge, ohne Barmherzigkeit bis aufs Mark musterte, sondern selbst das Alte mit scharfem Blicke inquirirte. Unter andern müßte ein solches Blatt auch einen Artikel Anticritiken führen.

39.

Es ist eben kein Vorurtheil, anzunehmen, daß corpulente, massive und sogenannte kerngesunde Personen in der Regel wenig Verstand besitzen. Wie soll denn auch das flüchtige, nur durch Thätigkeit und Umtrieb lebendige Ding, Geist genannt, sich in einem Volumen frey und leicht entwickeln und bewegen können, das sich in seinen Functionen selbst überall im Wege steht?! Die Muskeln und Fibern müssen erst eine gewisse, der Spielfertigkeit des Geistes angemessene Reduction ihrer natürlichen organischen Solidität erlitten, oder vielmehr gewonnen haben, wenn dieser die Materie dominiren soll. Die Maschine muß gleichsam eine künstliche Irritabilität, eine, ich möchte sagen, moralische Krankhaftigkeit erlangt haben, um den spirituosen Operationen mit mehr Empfänglichkeit und Flexibilität dienstbar zu seyn. — Der Gewinn einer höheren Geistescultur setzt bey dem Individuum einen verhältnißmäßigen physischen Verlust voraus: wer mehr Geist ist, muß weniger Körper seyn, und umgekehrt. —

40.

Menschen von lebhafter Phantasie machen, indem sie über Drangsale klagen, eine bittre Satyre auf sich selbst. Denn hätten sie wirklich practischen, folglich schmiegsamen, gewandten Verstand und feines Urtheilsvermögen: so würden sie wissen, was Abstraction heißt, — und die Einbildungskraft ist das zuverläßigste Vehikel derselben. —

41.

Den Freunden der Philosophie wird es interessant seyn, die Veranlassung zu Helvetius (vulgo Mirabaud) berühmtem — berüchtigtem System der Natur zu wissen. Helvetius, als er in seiner Jugend in einem Garten lustwandelte, gewahrte einen jungen Mann, von Damen umringt, die seinen begeisterten Worten lauschend huldigten. (Es war Mauvertuisch Dieser Anblick, Helvetius Eitelkeit reizend, macht, daß er beschließt, Alles aufzubiethen, um seinem Geist ähnliche Ansprüche zu erwerben. Der preiswürdigste Stoff schien ihm eine Theorie des sinnlichen Gefühls, und er begann sein Pseudosystem. Vielleicht hätte er lieber eine Charakteristik der Weiber entworfen (—) wenn er geahnet hätte, daß seine genialen Hypothesen durch Henkers Hand verbrannt werden würden.

42.

Wer wird die Undankbarkeit des Menschengeschlechts vertheidigen, wenn er nicht vergessen hat, zu erwägen, daß ein Howe, ein Beccaria, ein Jenner noch keine Altäre haben!

43.

Rings um uns her, die Quellen des Lebens auf Generationen vergiftet zu wissen: welch eine entsetzliche Vorstellung! Wann wird die Lustseuche ihren Jenner finden?

44.

Wenn ein Kunstverständiger aus den Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerkunst die typographischen Producte der Deutschen betrachten könnte: so würde

er sie unfehlbar sogleich als Werke des germanischen Erfindungsgeistes erkennen. — — Sähe er aber eine Arbeit der D. Herhanschen Stéréotypen, er würde Fauſts Kunſt für eine französische halten. — In der Typographie hat der Deutsche den getreuesten Typus seines eigenthümlichen mühsamen Sinnes, und seiner mechanischen Emsigkeit aufgestellt, die bey Erfindungen wie überall Nichts dem Zufall, und Alles sich selbst verdanken will.

45.

»Er ist ein excentrischer, schwadronischer Kopf, ein »Phantaſt, ein Narr.« So titulirt man nicht selten die sogenannten Genies. Allein man vergiß dabey, daß solche Menschen, nachdem sie entweder durch wirkliche Intelligenz, oder feurige Einbildungskraft excelliren, zufolge ihrer eigenthümlichen Natur auch von dem technischen Schneckengang des gemeinen Lebens abweichen müßen. — Höchstens sollte man solche Excellenzen Sonderlinge nennen, und sich mit dem Wunsche begnügen, daß diese Genies die Selbstverläugnung haben möchten, manchmahl keine zu seyn. Zudem sind dergleichen Originalköpfe meist gutmüthige Menschen, denen es nun darum zu thun ist, sich ihres angehäuften Feuerstoffes zu entladen; und nicht selten wohlthätige Gewitter, welche die Atmosphäre des monotonen Socialverkehrs zum frischen Umtrieb impulsiren, und verdienen in so ferne unsre Liebe. Endlich geschieht es größten Theils, daß solche Sonderlinge der großen Masse nur etwas zum Beßten geben wollen.

wie Alcibiades, der seinem Hunde den Schwanz abschnitt. —

46.

Es müßte äußerst interessant, und für die Psychologie und die historische Forschung von ungemeinem Gewinn seyn, die Thaten wichtiger Menschen, wie Bücher (oder vielmehr nicht wie Bücher) zu recensiren. Solche biographische Recensionen könnten im Formellen mit den literarischen völlig gleich gehalten werden. —

47.

Aus Schillers Werken eine Kunstphilosophie zu entwickeln; etwa unter dem Titel: Ästhetische Resultate der Schiller'schen Muse: welch eine preiswürdige Aufgabe für unsre Ästhetiker! Würdig eines Eberhard, Bouterwek, Ast! Welch ein herrlicher Gewinn für die Geschmackslehre! Wäre diese Procedur etwa neu?! Mit nichten. Homer hat doch nicht (rücksichtlich der Form) a posteriori gedichtet?

48.

Unsre modernen Naturphilosophen (nahmentlich Schelling, Oken, Fries, Ast,) stellen die Harmonie als das Lebensprincip des Organismus auf. Aus reelleren empirischen Gründen wäre zu beweisen, daß es der Antagonismus sey. — Harmonie ist wohl Tendenz des Organismus; Medium oder Princip aber ist Antagonismus, unabgesehen von aller consequenten Wechselwirkung.

49.

In einer Schrift, an welcher ich mit vieler Liebe arbeite, und der ich den Titel: Idiosyncrasie meiner

Existenz gehen müsse, versuche ich, zu beweisen, daß das Wesen der höhern menschlichen Glückseligkeit in der Abstraction bestehe. — —

50.

Da man unsre Philosophie, hinsichtlich der Fortschritte, welche sie gemacht, noch immer nicht mehr als das Streben nach Weisheit nennen kann: so gehört es zu den Originalitäten unsres Zeitalters ein System der Mystik etablirt zu sehen, welches mit der Philosophie höchstens in dem Verhältniß stehen sollte, wie die Schaluppe der Spur ihres Kriegsschiffes folgt. (Wie sich Friedrich der König über die politische Stellung Hollands zu den andern Staaten ausdrückt).

51.

Unter zehn Ehemännern, die mit dem Prädicat Pantoffelmann beehrt werden, verdient vielleicht nur Einer diese Auszeichnung in der That. Die übrigen sind meist gute oder kluge Gesellen, bey welchen entweder die Liebe zum häuslichen Frieden, die Vorstellung der Unauflöslichkeit, oder andere politische Ursachen stärker sind, als die Scheu vor einem Titel, dessen Nachtheil nicht ein Mahl negativ ist. Freylich ist die Ehe die beste Schule der Selbstverläugnung, wenn gleich Kants Ausspruch: «Die Frau soll herrschen und der Mann regiéren» (sieh Anthropologie) in bester Erfüllung stände. Übrigens sagt Aristoteles: «Wer sich beym Feuer wärmen will, muß auch leiden, wenn ihn der Rauch beißt.» Und Socrates: «Man muß mit den Gänsen und jungen Hühnern Nachsicht haben, um der Eyer Willen» —

52.

Ein Axiom der Physik postulirt, daß alle Körper nach dem Mittelpunkt der Erde streben. Ist es absurd oder subtil, wenn man fragt, wie es mit der Lichtflamme steht? — Vielleicht beydes.

53.

Alle Augenblicke hört man das Wort Charakter (Consequenz). Aber giebt es denn einen? Zwar wenn irgend eines Menschen eigenthümliche Art zu denken und zu handeln, Charakter ist, so haben selbst Shakspeares Narren einen. Allgemeine Principien der Moral, Klugheit und Convenienz gibt es wohl, und muß es geben; aber man soll die subjective Aneignung nicht Charakter nennen, sey ihre Execution noch so folgerecht. Denn *keine* Consequenz giebt es nun einmahl gar nicht, weil jeder Grundsatz durch den Wechsel der Verhältnisse einer nothwendigen Modification unterliegt. Diese Modificirung vermag in so unmerklichen Graden fortzuschreiten, daß das Individuum selbst in die entgegengesetzte Cathegorie verfallen kann. Die Psychologie und die Polizeyacten liefern Belege genug. Es gibt wohl Maximen, aber keine Charakterconsequenz; und diejenigen, welche sich einbilden sie zu besitzen, werden als Opfer des Eigensinnes oder der Hartnäckigkeit überall anstossen. In der Modificirung der Maximen, in dem «Wie» liegt das große Geheimniß der Lebensphilosophie. *)

*) Nunquam ita quisquam bene subduxit ad vitam fuit, quin res, aetas, usus semper aliquid apportet novi, aliquid moneat.

Terentii

54.

Warum geht heut zu Tage das Wort Tendenz wohl so im Schwunge? Hindert uns etwa das Gefühl unseres charakterlosen Zeitalters, die Wörte: Plan, Richtung, Absicht, Zweck ꝛc. deutsch auszusprechen?

55.

Wenn der verkannte Machiavell behauptet, daß ein Staat, welcher in unmerklichen Stufengängen sich seiner Auflösung nähert, nur durch eine plötzliche durchgreifende Kraftanstrengung gerettet werden könne: so kann das wohl dann gelten, wenn nicht alle Proportionen desselben aus ihren Fugen gerissen sind.

56.

Der geniale Zschokke sagt irgendwo: «Wir müssen »Bürger eines Staates seyn, dann erst Patrioten »einer Stadt; wir müssen Patrioten einer Stadt seyn, »dann erst Hausherrn und Familienväter.» An diesen Geist des Cosmopolitismus erinnern uns die jetzigen Zeitläufte wohl am lebhaftesten.

57.

Wahrheit, — Poesie: eine oder die andere existirt nicht. Wie schlimm man auch fahre, wenn man bloß Priester der letztern ist; immer wird man besser daran seyn, als wenn man zur Fahne der erstern geschworen hat. Mitten inne zu wandeln gehört ins Reich der Unmöglichkeit.

58.

Warum finden sich in den Schilderungen von grossen, Epoche machenden Menschen so wenig Übereinstimmung und so viel Parthoylichkeit; so viel Persönlichkeit

oder Entstellung individueller Ansichten? Weil man es unterläßt und das oft mit Vorbedacht, den Helden vom Menschen, die Sache von der Person zu trennen. — —

59.

Für einen Wohlthätigkeitsausschuß wäre es ein edler Gegenstand, eine Brautkasse zur Aussteuer armer braver Brautleute zu fondiren. Der Aufruf zu Beyträgen könnte an die wohlhabendsten glücklichen Eheleute ergehen; und eine ziemlich scharfe Zwangsart müßte auferlegt werden der Zunft — — — der Hagestolzen.

60.

Warum haben Friedrichs II. (literarische) Werke, weiland so viel Epoche gemacht? Mit Ausnahme der politischen und tactischen Aufsätze, wohl nur deshalb, weil ein Fürst sie geschrieben. Denn Voltaires Epigramm, daß er des Königs schmutzige Wäsche zu säubern habe, (Friedrich gab ihm nähmlich seine schriftlichen Arbeiten zum Ausfeilen) hat sich, besonders an den sogenannten Poesieen ziemlich schneidend bewährt.

61.

Wie viel hundert Pressen sind nicht mit der Drucklegung von Büchern beschäftigt, die über kurz oder lang Maculatur werden? Wie viel hundert Buchhändler seufzen nicht über Verlagsmaculatur? Und doch war noch keiner so großmüthig, eine Preisfrage auszuschreiben, über das zuverlässigste Mittel, diese fatalen Mohren wieder weiß zu machen. Sollte es nicht möglich seyn? Die Chemie, sagt ja Theophrast, ist allmächtig.

63.

Es läßt sich mit Recht behaupten, daß der größte Theil der menschlichen Glückseligkeit im Nichtwissen bestehe, daher die Ultimate unsrer Philosophie dahin gehen, zu wissen, daß wir nichts wissen.

65.

Ein empfänglicher Leser wird bey der himmlischen Lectüre von Thomson's Jahrszeiten ungefähr auf den Gedanken gerathen, daß man ein Gedicht über die Freyheit am besten im Kerker schreiben könne, und vice versa. Ich meine, der unsterbliche Thomson hat seinen Sommer im Winter, und diesen im Sommer gedichtet, wie Kleist seinen Frühling im Herbst, oder Zimmermann seine Einsamkeit mitten in der Residenz. Die Phantasie ist in der Entfernung der Gegenstände, mit denen sie eben beschäftigt ist, immer thätiger und reicher; und nach einer gewissen Analogie hat Pfeffel seinen poetischen Ruhm größtentheils seiner Augennacht zuzuschreiben.

64.

Kaum ist die Fluth der Ritter- und Geistergeschichten glücklich vorbey: so sieht man das Lesepublikum in ein anderes, nicht minder verderbliches Extrem verfallen. Man kann nähmlich die gegenwärtige Manie über Alles pêle-mêle durcheinander zu lesen, und sich den Kopf voll heterogener Mixturen anzufüllen, am bezeichnendsten ein lectorisches Nomadenleben nennen. Vornähmlich kann das von unsrer bunten und überschwemmten Journalistik gelten.

65.

Ob es mit unſrer pädagogiſchen Transcendenz (man erinnere ſich an Peſtalozzi) nicht noch ſo weit kommen wird, eine Geiſtesaſſecurang zu inſtituiren? Das heißt, eine Anſtalt, welche für Verſtand und Vernunft der ihr anvertrauten Zöglinge cavirt? —

66.

Die Abhängigkeit der Sachen von den Zahlen ſpielt unmerklich eine bedeutende Rolle im gemeinen Leben. Man denke an Dutzend, Paar u. d. gl. Ein anderer Umſtand iſt es mit coppia und paire der Franzoſen. —

67.

Muß es dem, welcher die Werke des größten Philoſophen der neuern Zeit ſtudirt hat, nicht auffallend und merkwürdig ſeyn, daß eben dieſer Kant ſeinen Anſtand genommen hat, unter ſeine zwey Schriften: Von der Macht des Gemüths über die krankhaften Gefühle ꝛc. und zum ewigen Frieden, ſeinen Nahmen zu ſetzen?! —

68.

Um den literariſchen Nachruhm iſt es meiſt eine Nachbetherey. Wie manches Geiſtesproduct iſt in der Folge zu einem Ruf, zu einem Anſehen und zu einer gewiſſen Claſſicität gelangt, welche die kühnſte Hoffnung des Autors weit übertroffen haben! Derjenige Beurtheiler jedoch, welcher Fähigkeit genug hat, ein Solches zu verſtehen, und Muth genug, ſelbſtſtändig und nüchtern zu ſehen, wird gar bald an die gewaltige

Macht herkömmlicher, fortgepflanzter und endlich befestigter Meinungen erinnert werden. Wie viele der lebenden Schriftsteller müssen sich, im vollsten Bewußtseyn ihres Werthes mit dem hohlen Trost, später, aber ihr Grab hinaus liegender Würdigung begnügen; und Wenigen nur wird die Huldigung der Zeitgenossen zu Theil. Eine musternde Revision der seit 5 Decennien erschienenen Werke müßte ein wichtiger Gewinn für die critische Literatur seyn. Die Jahre 1770 — 1790 dürften wohl die Preise davon tragen.

69.

Kein deutscher Classiker ertrüge eine Auslese seiner Werke besser als Wieland. Sein Allessagen, sein Einen für gar so unwissend halten, und seine, die gediegendsten Schönheiten hart beleidigende Weitschweifigkeit, verursachen, daß man einen zweckmäßig gesichteten Geist aus Wielands Schriften, seinen sämmtlichen Werken vorziehen würde. Unterdessen hat er mit seinem gedehnten Periodenbau und mit seiner Ausführlichkeit beyläufig die Bewandtniß, wie mit dem umständlichsten Geplauder, das auf den Rosenlippen eines schönen Weibes zur süssen Harmonie erklingt.

70.

Jede Kunst, jedes Handwerk will gelernt seyn; und gleichwohl hat man zwar Erziehungsanstalten, aber keine Erziehungsanstalt für Erzieher.

71.

Wenn Cromwell gesagt hat, daß die Behutsamkeit eine Bürgermeistertugend sey, so hat auch gewiß

kein Regiment mehr Ursache gehabt, es zu wünschen, als das seinige.

72.

Das erhabenste Gefühl ist gewiß die Hochachtung gegen uns selbst, z. B. bey dem Sieg über irgend eine verderbliche Leidenschaft. Kann es einen süßeren Selbstgenuß geben, als sich gestehn zu können: ich bin mit mir zufrieden!

73.

Welche Contraste bilden Schillers Jungfrau von Orleans und Voltaires pucelle? Bey mir hat die Schillersche das Gemüth und die Voltairesche den Verstand in Anspruch genommen. Die Jungfrau des Deutschen könnte man eine Madonna, eine Venus Urania, die des Franzosen, eine gebarnischte Juno nennen; oder vielleicht besser: Schillers Jungfrau ist eine Deutsche, und die des Voltaires eine Französinn.

74.

Man braucht nicht erst Menschenbeobachter zu seyn, um zu bemerken, wie Personen, die uns besucht haben oder uns besuchen sind, und eben im Begriffe stehen uns wieder zu verlassen, sich beym Abschied bemühen, uns in guter Letzt noch etwas Verbindliches oder Witziges zu sagen. Fast Jedermann hat diese Eigenheit. Ist es im ersteren Falle nicht Höflichkeit, so ist es im anderen die Sucht für einen Bonmotisten zu gelten, weil man weiß, daß der letzt hinterlassene Eindruck am lebhaftesten in Erinnerung bleibt.

und Treue „unsrer Neigung überzeugen zu können; oder geschieht es, um unserm eigenen Herzen, das sich in den Flammen des durchdrungenen Gefühls zu verzehren droht, Luft zu machen? Wer an die Gewalt der Selbsttäuschung glaubt, wird sagen: Momentan beydes; nach der Bewährung keines von beyden. Wäre ich ein Weib, so würde ich noch ein Drittes anführen. —

*

Einer meiner Freunde, welcher den Geschmacksumfang des unsterblichen Schiller genossen, erzählte mir, daß einst, als er in dessen und Herders Gesellschaft sich befand, letzterer bey Gelegenheit, als Schiller den Schluß seines Conceptes der Braut von Messina und dabey die Worte vorlas: «Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual» dem Schwine nach scherzweise replicirte: «Die Dichtkunst ist vollkommen überall, wo der Reim nicht hinkommt mit seinem Schall.» Inzwischen war diese Äußerung Herdern nichts weniger als im Scherze gemeint, denn eifrig war er immer ein Widersacher des Reimes. Wie überall gibt es auch hier pro und contra. Obgleich der Reim drückende Fesseln mit sich führt, so ist er auf der andern Seite sehr häufig die Veranlassung zu Begriffen und Bildern, die in dem idealischen Entwurf eines Gedichtes ursprünglich nicht da waren. Es erklärt sich leicht aus der Analogie der Ideen, um so deutlicher, wenn meiner freylich etwas subtile Bemerkung, daß in den Reimwörtern selbst verwandte Begriffe schlummern, Bestätigung gewährt.

z. B. Erschallen, verhallen, Liebe, Triebe. ꝛc. — Es ist die Synonymik der Poesie. —

So.

Der mystische Forster sagt irgendwo, ich glaube in seinem classischen Marc-Aurel: »Die Spiele »der Kinder zeigen, was sie sind; die Spiele der Na»tionen, was sie waren.« Man könnte sagen: Die Spiele der Kinder deuten an, was sie werden, die der Nationen, was sie sind.

Sa.

Es gibt nicht bald eine unleidlichere Eigenschaft als die Arroganz, und derjenige, welcher sie hat, ist fast immer ein oberflächlicher Kopf, der durch sie da zu imponiren sucht, wo es ihm an reellen Verdiensten gebricht. Unterdessen kann die Anmaßung sogar liebenswürdig werden, wenn sie mit französischer Politur ächt weltmännisch überschminkt ist. Das setzt aber von selbst so viel Bildung und Geschmack voraus, daß das Herausstreichen entbehrlich wird. Nur in diesem Verstand kann Knigges Lebensregel gelten, daß man heut zu Tage nur für das gilt, als wozu man sich selbst macht.

So.

Denkt man sich Schillers Werke als ein Ganzes, so wird man sich gestehen können, daß der Unsterbliche, wenn er sich in der Folge mehr der Epopee gewidmet hätte, in dieser Gattung der Poesie vielleicht bald Homer, Tasso und Voltaire zurück gelassen haben würde.

83.

Alle Mechaniker sind mir schätzbar, viele selbst ehrwürdig, denn alles Wirken beruht auf technischen Pfeilern. Nur in der Poesie und Musik kann ich sie nicht leiden, wo sie mit plumpem Routinegriff und mit der Miene des Virtuosen ihre renommistischen Pfuschereyen exerciren. Diesen Automaten ist es genug, ein Allegro oder ein Sonnett nach eiskalter Regel nur ohne Fehler zu exequiren. Am häufigsten trifft das beyden Mentoren der Musik zu, die man nicht einmahl mit Kempeles Schachmaschine vergleichen kann, und denen es Zeitlebens nicht in den Sinn kommt, zu fühlen, daß Polyhymnia das Symbol der Wesenvereinigung darstellt. Weg mit allen Routiniers, weg mit Musiker und Dichter, wenn sie vom Gefühl nichts wissen!

84.

Wollte man in seiner Anerkennung irgend eines witzigen Einfalls strenge seyn: so müßte man einen Unterschied zwischen einem bonmot, dem man den Blitz der augenblicklichen treffenden Geburt ansieht, und zwischen einem solchen machen, das erst eine gewisse Weile nach dem Anlaß hinter her hinkt, oder wohl gar schriftlich gemacht worden.

85.

Der mächtigste Hebel alles Treibens und Trachtens, alles Thuns und Lassens in der Societät ist die Eitelkeit, eine Leidenschaft, welche eine Frucht eben dieses gesellschaftlichen Zustandes ist. Man denke sich einen Schriftsteller, einen Ordensritter, einen Gecken hinaus in die Einsamkeit, in den patriarchalischen Ele-

mentarzustand versetzt; bald wird der eine auf die Literaturzeitung vergessen, dem andern seine Decoration gleichgültig seyn, und der dritte nichts mehr von seinem Kleiderringenlesen wissen. Alles geschieht nur um Andern zu Willen, und darum nehmen wir uns so wenig Zeit, an uns selbst zu denken.

86.

Ein pikanter Weiberkenner hat gesagt: Man muß die Weiber entweder lieben, oder sie kennen (——). In der That kann man keine beissendere Satyre auf dieß Geschlecht erfinnen. Auf die Männer würde dieser Ausspruch vermuthlich gemünzt haben: Man muß sie kennen, um sie zu achten.

87.

Noch mangelt unserer Literatur eine critisch-pragmatische Historie: eine Geschichte der Menschheit, welche die Worte des Seneca rechtfertigen könnte, mit denen er vielbedeutend sagt: »Von der »Zeit wird die Geschichte geboren, und von »der Geschichte die Weisheit«. Ich vergönne mir hierüber und über die dießfällige Wichtigkeit der Memoiren einige Bemerkungen.

Da das Wesen der Geschichte nicht bloß in einer registermäßigen Zusammenstellung derjenigen Facten bestehe, welche in den Staaten Revolutionen erzeugt haben: so kann sie sich auch nicht mit der lediglichen Darstellung von Bündnissen, Friedensbrüchen und Kriegsvorfällen begnügen. Die Sanction der historischen Tendenz geht dahin, die Veränderungen des religiösen, politischen und moralischen Zustandes der Völker aus

den Grundursachen zu entwickeln, um daraus pragmatische Resultate zu folgern.

Diese Branche der Geschichte als solche, welche man den psychologischen Theil der Historie nennen könnte, umfaßt alle diejenigen Gegenstände, welche über die Erzeugung und den Wachsthum der Begebenheiten befriedigendes Licht verbreiten, um diese selbst wieder als fruchtbare Saaten neuer Verwandlungen begreifen zu lehren. Ihre Medien sind vornehmlich: Charakterzeichnungen wichtiger Personen; kritische Zergliederung hervorstechender einflußreicher Vorfälle, und die Definition derselben durch die anthropologisch-historisch-kritische Nachweisung und Beleuchtung der oft geringfügigsten Nüancen und Wechselwirkungen.

Allein die Einschaltung solcher Gegenstände in eine fortlaufende Geschichte ist entweder dem Ernst derselben zuwider, oder von störender Unterbrechung; theils erheischt sie eine zu große, über den Plan einer reinen Geschichte hinausstrebende Ausdehnung: und deswegen hat man ihnen ein eigenes selbstständiges Fach angewiesen, (wozu vielleicht die Franzosen das Beyspiel gegeben,) in welchem sie unter den Rubriken: Memoiren (Memoires, Denkwürdigkeiten, Erinnerungen etc.) niedergelegt werden.

Wenn das teleologische Interesse der Geschichte darinn besteht, die verborgensten Keime der Ereignisse dadurch zu untersuchen, daß der Historiker mit philosophischem Forscherblick zu den an sich oft unscheinbaren Impulsen zurück steigt, um auf diesem Wege gleichsam das Gebürt und dann Wachsen der Erscheinun-

gen nachzuspüren, und dann zu dem lebendigen Seyn der Thatsachen überzugehen: so sind es vornähmlich die historischen Memoiren, denen er sich anvertrauen muß. Hat der pragmatische Geschichtschreiber mittelst dieser Procedur seine Facten durch möglichst strenge Sichtung von den entstellenden Schlacken des Factionsgeistes und der herkömmlichen Täuschungen gereinigt, und sie gleichsam zu Realitäten veredelt: so erhält er in ihnen die reichen Fundgruben, aus denen er seine Lehren der Weisheit für das Individuum und die Gesammtheit erhebt und bildet.

Diese Erörterungen erwecken die natürliche Idee einer höheren Geschichte; einer Psychologie der Historie; und ihre Bearbeitung: welch ein preiswürdiges, erhabenes Thema!! Vielleicht hat Lessing darauf hinweisen wollen, wenn er sagt, wie interessant es seyn müsse, die Helden der Vergangenheit an den Probirstein der Gegenwart zu halten; sie gleich einem alten Gemählde von Verunstaltungen der Zeit zu reinigen, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen und ihre Thaten sammt ihrem Einfluß zu mustern. Und in Engels glücklichem Gedanken (siehe Critik der Emilia Galotti im Philosophen für die Welt) Charaktere der Bühne, welche der dramatische Dichter nur in einzelnen Situationen darstellt, nach den Regeln der Seelenlehre in ausgeführten Schilderungen zu entfalten, liegt viel Analoges mit einer psychologischen Geschichte.

Vielfältig wohl sind die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit. Denn sie will rein authentische Quellen,

einen durchdringenden Scharfblick, und tiefphilosophischen, unermüdlichen rein cosmopolitischen Geist, besonders aber Neutralität der Ansichten. Doch glänzend und groß wäre der Triumpf, wohl würdig der Widmung eines unsrer vaterländischen Priester Clios.

Vielleicht ist es eine Anmaßung gegen die reifere Einsicht dieser Berufenen, wenn hier noch angemerkt wird, daß es zweckmäßig seyn dürfte, einen als classisch beurkundeten Historiker zum Grunde zu legen, um aus ihm die wichtigsten Momente bloß als Überschriften auszuheben, und aus diesen pragmatisch zu entwickeln*). Die beßte Form dürfte die synchronistische seyn.

Als unentbehrliche Materialien zum philosophisch-critischen Parthey führe ich an: Herders Ideen zu einer Philosophie der Gesch. d. Menschheit — Heynigs Ideen zur Gesch. des großen Ganzen der Cultur — die sieben Ansichten der schwersten Phänomene in d. Weltgesch. — Pöschmann Einleit. in die allgem. Menschengesch. — Maier (Friedr.) Briefe 12. Band: Ideal der Gesch. — Jenisch universalhist. Überblick der Entwickl. des Menschengeschlechts — Buchholz Gravitationssystem d. moral. Welt — Schelling Vorles. über d. acad. Studium — Iselin. Muthmaß. über d. Gesch. d. Menschheit — Meiners Grundriß einer Gesch. d.

*) Mendelssohn in seinem Briefwechsel mit Lessing macht die glückliche Aufforderung, Theorieen zu entwerfen, in welchen man zeigt, was aus einem gegebnen Charakter in diesem oder jenem Fall fließen würde. Als Materialien führt er an: Theophrast, Bruyere, Montagne, der (engl.) Zuschauer, Voltaire ꝛc.

Menschheit — Virey histoire natur. du genre humain — Adelung Versuch einer Gesch. d. Cult. d. menschl. Geschlechts — Tetens philos. Versuche üb. d. menschl. Natur — Irwing Versuche über den Ursprung der Erkenntn. d. Wahrheit—Pestalozzi Nachforschungen ꝛc. — Bayle diction. hist. crit. — Gotsch Gesch. d. Cultur d. Menschengeschlechts 1. Theil (der 2 u. 3. sind, wie der fremde Continuent selbst gesteht, copistische Compilation) — Eggers Skizze einer Gesch. d. Menschheit. — — Weitere, minder directe Behelfe finden sich in den Schriften von Ferguson, Kant, Remer, Beck, Streb, Demeunier, Condorcet, Goguet, Hirschfeld, Walckenaer ꝛc.

89.

Es ist psychologisch falsch auf den Character irgend eines Menschen von denjenigen zu schliessen, mit welchen er seinen Geschmacksumgang unterhält. In diesen Umgang, besonders bey Publicitäten, mischt sich immer die Schminke der Verstellung, weil es niemand giebt, dem das Urtheil der Welt gleichgültig seyn darf. Dürfte es nicht verläßlicher seyn, den Charakter eines Menschen nach der Physiognomie seines Wohnzimmers zu taxiren? — Wie es in diesem aussieht: da spiegelt sich der Character, und insbesondere der weibliche.

89.

Was ist es doch für eine eitle, einseitige Sache um die Behauptungen und Demonstrationen der Menschen! Derjenige, welcher sich ernstlich vornimmt, einen Satz zu beweisen, beharrt standhaft bey seinem

Geſichtspunkt, und in dem er alle erdenklichen Gründe für ſein Axiom hervor ſucht, bemüht er ſich, Alles, was auf irgend einen Gegengrund Bezug haben könnte, ſorgfältig zu vermeiden. Derſelbe Fall iſt es im umgekehrten Verhältniß mit Widerlegungen. Kommt hierzu noch eine lebhafte hinreiſſende Diction: ſo iſt die Täuſchung für alle diejenigen vollendet, welche nicht mündigen, ſelbſtſtändigen Blick genug haben, die Wahrheit vom Irrthum zu trennen. Man erinnere ſich an Mirabaud und Clarke; an Machiavell und Friedrichs poſthumes amen ꝛc. Nur wenige Autoren beſitzen Wahrheitsliebe und Tiefſinn genug pro und contra gegen einander abzuwiegen, um nur reine Reſultate zu liefern. Unter dieſen wenigen glänzt Leſſing, der Polyhiſtor.

90.

Denkt man ſich Feßlers Schriften als ein einziges Werk: ſo entdeckt man unverkennbar die Tendenz, Religion und Philoſophie in eine logiſche Einheit zu verſchmelzen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit Klingers Romanen, die zuſammen ein vollſtändiges philoſophiſches Syſtem bilden.

91.

Zu einer Zeit, wo ſo viel geleſen wird, und wo die Lectüre einen ſo bedeutenden Einfluß auf die Bildung gewonnen hat, wie jetzt, muß das Bedürfniß eines Buches, welches dem Geſchmack des leſenden Publikums eine beſtimmte, rationelle Richtung gäbe, um ſo fühlbarer ſeyn, als die Charakterloſigkeit unſrer neuen Literatur ſo häufig Einſeitigkeit und nicht ſelten Verſchro-

ben-

Neuheit nach sich zieht. Eine nützliche literarische Erscheinung wäre nähmlich ein Werk, welches die Frage: Wozu, und wie soll man Bücher lesen? gründlich und praktisch beantwortete. Der Titel könnte seyn: Kunst Bücher zu lesen, nach den besonderen Literaturfächern theoretisch-praktisch entwickelt ꝛc. Von einem gewissen Maree, dessen Werth aber noch nicht bekannt ist, ist ein ähnliches Werk angekündigt.

90.

In Frankreich liest Alles Geschichte, denn Alles schreibt über Alles »Memoiren« Kann es auch einen interessanteren Lesegenuß geben, als die historischen Denkwürdigkeiten gewähren?! Sowohl der Nutzen als das Anziehende solcher Schriften sind einleuchtend. Denn sie sind eben sowohl wichtige Behelfe für den eigentlichen Historiographen, als von aufklärendem imposantem Interesse für den bloßen Liebhaber; weil sie, so zu sagen, das Privatleben der Geschichte aufdecken, und uns bey den vertrautesten Verhältnissen zu Augenzeugen machen. «Denn Niemand ist ein Held vor »seinem Kammerdiener.» Montaigne, dieser geistreiche Schwätzer, äußert sich über die historischen Memoiren ungefähr in folgenden Worten: «Man mag gern» sagt er «große Männer bey Kleinigkeiten beobachten, »und diese kleinen Begebenheiten sind für den Philoso»phen ein Gegenstand des Nachdenkens. Was sind selbst »die schimmerndsten Epochen der Geschichte gegen Ge»mählde, wo man den Menschen sieht, während man »dort bloß den Schauspieler wahrnimmt.» Und an-

97.

Nebſt Treviranus Biologie iſt Darwins (auch Verfaſſer des trefflichen Werkes: Phytonomie ꝛc.) Zoonomie, oder Geſetze des organiſchen Lebens, überſ. von Brandes (4 Bände) ein Buch das keinem Naturforſcher und Philoſophen unbekannt ſeyn ſollte. Dieſe Gründlichkeit mit dieſem Scharfſinn; mit dieſer Originalität dieſer Geſchmack! Eine Probe des letzteren gibt mir mein Gedächtniß in ſeiner Definition des Wohlgefallens an der Wellenlinie. Dieſes, detaillirt er, wird mit der Muttermilch eingeſogen, und zwar im Ägüliſchen Verſtand, indem der Säugling mit dem Genuß ſeiner erſten Nahrung, auch das Wohlgefallen an dem Theil einſaugt, aus welchem er ſie empfängt. Es iſt die Mutterbruſt, als das gefälligſte Bild der Wellenlinie ꝛc.

98.

Ich glaube, daß die Urſache der Eiferſucht der Männer einzig in der Charakterloſigkeit der Weiber liege. — Denn wenn ein Weib Verſtand, Grundſätze und Moral hat, ſo müßte der Erhörte, welcher ihr huldigt, ein kurzſichtiger Thor ſeyn, wenn er ſich von der Eiferſucht Abwendigen ließe. So verderblich dieſe Leidenſchaft in der Geſchlechtsliebe iſt: ſo gedeihlich kann ſie unter den Geſchlechtsgenoſſen werden. Über die Eiferſucht ſtellt niemand närriſchere Sätze auf, als Hippel und Segur in ſeinem originellen Werke: ent les femmes.

99.

Alles Große iſt wohlfeil, alles Wohlfeile iſt groß; alles Gute iſt wohlfeil, alles Wohlfeile iſt gut. Es wa-

ven Zeiten, wo man dieses Wortspiel schlechterdings nur auf Brot und Wein anzuwenden gewußt hätte, ohne Ahnung, daß es einst den Charakteren gelten werde. —

100.

Niemanden wird der Vorwurf, ein Anhänger des Fatalismus zu seyn, weniger treffen können, als dem Verfasser der Macrobiotik, Hufeland. — Außer er wäre auch ein philosophischer Arzt, und in seiner Philosophie eben so sublim, als in der Kunst Äsculaps. Das heißt: außer, er gestände, daß er eben auch durch Prädestination ein Wiederkäuer des Macrobius habe werden müssen. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß Hufeland, da er doch alle diätetischen Hülfsmittel erschöpft haben will, doch eines der wesentlichsten: die Declamation, übersehen hat. —*)

101.

Haben die Alten oder die Neuern den Vorzug? Über dieses eben so schwierige als interessante Problem hat man sich vielfach genug gestritten, ohne einen befriedigenden Schluß heraus zu bringen. Der Grund dieser Fruchtlosigkeit ist wohl nicht so sehr in der großen Mannigfaltigkeit der zu vergleichenden, sich gegenseitig nicht rein genug aufhebenden antiken und modernen Kunstgattungen, als in dem Umstand zu suchen, daß man sich begnügte, die Streitfrage aufzuwerfen, ohne sie selbst vorher nach ihren Elementen er-

*) Wer das herrliche Werk: Struves Polybiotik kennt; wird das Obige leicht missen.

örtert zu haben, um über ihre Behandlungsart einig zu werden. Nach diesem Gesichtspunct scheint es, daß man über diese Aufgabe deswegen noch kein erschöpfendes Resultat gewonnen, weil man unterlassen hat, als Fundament der Parallele auszumitteln: in wie ferne Clima, körperliche Constitution, Regierungsform und der Mechanismus der griechischen und römischen Sprachen, der Kunst der Alten günstiger gewesen, als es diese Gegenstände den Neuern waren. Nach diesen Erwägungen wäre zu der Vergleichung der Schwierigkeiten der besondern Kathegorieen überzugehen gewesen, in welchen die Alten und Neuern sich hervorgethan; und nachdem die Culturgrade, der Nationalismus der Völker, und die alten und neuern Classiker selbst in eine charakterisirende Parallele gesetzt worden wären, würde man auf dem Standpuncte angelangt seyn, die Untersuchung selbst zu beginnen. Allein diese Aufgaben unterliegen in der That so vielen Mißlichkeiten, daß man in Versuchung kommen könnte, Fontenellen beyzustimmen, der diesem Knoten einen ziemlich alexandrinischen Machthieb versetzt, indem er ironisch sagt, daß es auf nichts weiter ankomme, als ausfindig zu machen, ob die Bäume, welche ehevor auf unsern Feldern gestanden, größer gewesen seyen, als es die heutigen sind. —

101.

Ein wahrer Philanthrope, der kein schöneres Interesse kännte, als das Wohl der ganzen Menschheit, würde keinen lieberen Wunsch hegen, als daß der Greis wieder physisch jung werden könne. Die nächstfolgen-

de Generation müßte in dieser Möglichkeit an Cultur vielleicht sechs Jahrhunderte überflügelt haben. So aber löscht der Mensch gerade in dem Augenblicke aus, wo er nach einem gesammelten Schatz von Erfahrungen in der besten Verfassung wäre, erst weise zu leben.

103.

Ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß fernsichtige Personen, solche z. B. die bey der Lectüre einer Zeitung sie so weit als möglich mit der Hand von sich streckten und dabey den Kopf zurückbogen, mittelmäßigen oder sehr dornirten Verstandes waren; wo ich im Gegentheil in Kurzsichtigen, welche die Nase aufs Buch legten, meistens Menschen von Geist oder Genie fand.

104.

Kant und vor und nach ihm viele Ästhetiker haben das Erhabene unter viel Wortaufwand und Details definirt. Möge es immerhin vermessen scheinen, ich behaupte, daß der Charakter des Erhabenen einzig das Einfache sey. Es kann keine reinere Erhabenheit geben, als die Einfachheit. Ich weise nur auf den Horizont hin, auf das Nachtdunkel, auf die Pyramiden ꝛc.

105.

Es ist eine ganz eigene Sache um das Worthalten. Einerseits gewinnt derjenige, auf dessen Wort man sicher bauen kann, in Jedermanns Augen; andererseits aber kostet es ihm nicht selten bittre Opfer, die vielleicht in keinem Verhältniß mit dem Vortheil stehen,

welchen er durch seine Verläßlichkeit einärndtet. Zwar erheischt der gesellschaftliche Verkehr wechselweise Opfer und Resignationen; allein diese sind willkührlich, und gründen sich auch wieder auf wechselseitiges Interesse. — Freylich wird der Kluge kein Versprechen thun, dessen Erfüllung er nicht schon als gewiß berechnet hat; inzwischen, nach dieser Maxime würden wir auf 10 Bitten 9 abschlägige Antworten erhalten müssen, die incalculablen Fälle nicht einmahl beanschlagt. — Ich glaube, Wortbrüchige werden meistentheils nur gemacht, denn selten ist ein Bittsteller so vernünftig oder so discret, seinen Wunsch nach dem Interesse oder nach dem Vermögen desjenigen abzumessen, an den er ihn richtet. Dieser sagt manchmahl schon deswegen zu, weil er nicht ausweichen kann; vollends ein gutmüthiger Mensch, der den Willen zu Allem, aber nur zu Wenigem die Kraft hat. — Wir sollten billig bey einer solchen Täuschung einen Unterschied machen, und nicht gleich Jeden in die Brühe der Wortbrüchigen oder Lügner werfen. Ist endlich derjenige, welcher eine gewährte Bitte nicht erfüllen kann, ein ehrliebender Mann, so ist er durch die Vereitlung ohnehin gestraft genug.

106.

Es gibt Menschen, die so wenig Selbstständigkeit besitzen, daß sie in ihrer Vegetation immer erst die Meinung Anderer einhohlen, und die man im wahren Sinn Organe nennt. So hatte Cajus Gracchus bey seinen Orationen immer einen Flötenspieler neben sich, der ihm zur Begeisterung den declamatorischen Ton angeben mußte.

107.

Es gibt Zeitalter, in denen die Historiographie gleichsam stocken muß. — Die Periode Ludwigs XIV. war ein solches, wo alle politischen Potenzen und alle Federn der Geschichtschreiber unter Colberts Censur standen. Unter solchen Verhältnissen müßte selbst die Authenticität der Geschichte für einen gewissen Zeitraum verloren gehen, wenn die Zeitgenossen keine Hinterlassenschaften hätten.

108.

Wenn man das menschliche Leben mit einem Gemählde vergleicht: so sind das Ungemach und die Drangsalen die Schattirungen, durch welche die lichten Partheien gehoben werden.

109.

Wenn das Gedächtniß das Arsenal des Verstandes wäre: so müßten diejenigen, welche ein treues Memorium und viel gelesen haben, die geistreichsten Köpfe seyn. Da dieß aber nicht so ganz zutrifft: so kann man, besonders seitdem Franklins Kunst florirt, annehmen, daß das Gedächtniß größtentheils nur die Formen, Einkleidungen, Ausdrücke zu Gegenständen habe. Um so mehr, wenn man nicht zweifelt, daß alle sogenannten Originalideen bloße Modificationen begränzter Urideen sind. — Es scheint kühn, zu sagen, daß das Gedächtniß bloß der Chronologie wegen da sey. — — Eine geregelte Phantasie ist dem besten Memorio bey weitem vorzuziehen.

110.

Die ganze Summe des menschlichen Wissens ließe sich füglich in einen mäßigen Octavband addiren. Alles Übrige ist entweder Modification, oder gelehrte Nomenclatur.

111.

Da das Menschenthier immer zum Thiermenschen hinstrebt, das ist: da der Mensch ursprünglich ein Gebild der Materie, zufolge der sinnlichen Parthie seines Wesens stets nach körperlichen Genüßen trachtet: so ist der reine Geldgeiz eine räthselhaft widersprechende Leidenschaft. Allein es entscheidet hier wieder die Individualität, indem ein Geiziger bey einem neuen Zuwachs seines Mammons dasselbe Vergnügen hat, als ein Verschwender bey seinen Schwelgereyen. Aber der Geiz in der Greisenzeit? wo sich jede Aussicht des Gebrauchs von selbst abschneidet? Das Alter ist deshalb mehr zum Geize geneigt, weil es überzeugt, daß nun alle reellen Ansprüche mit der Abnahme seiner Kräfte unter gehn, im Mammon das einzige Surrogat findet, da alle anderen Passionen bereits erloschen sind, und der Geiz die vorherrschende wird.

112.

Ein Wortspieler könnte aufwerfen: daß muthige, herzhafte Menschen am meisten der Furcht unterliegen, nähmlich der Furcht vor der Furcht.

113.

Der competenteste Richter eines Geistesproductes ist unstreitig der Verfasser selbst; denn bey der Beurtheilung eines Werkes kommt es doch immer auf die

Kenntniß des Gesichtspunctes an, von welchem es ausgegangen ist, und diese kann doch ein Fremder unmöglich richtiger bestimmen, als der Autor selbst. — Aber warum kommen so viel Lappalien zu Markte? Seine Mängel weiß ein Verfasser gewiß recht gut, allein er will oder kann (darf) sie nicht verbessern; entweder um diesen oder jenen schönen Gedanken nicht streichen, oder um den vollen Guß nicht umschmelzen zu müssen; und es bleibt also mit Pilatus: quid scripsi, scripsi. Man denke an die grellen Sünden in Schillers Räubern, und gleichwohl hat kein Critikaster über diese wildgigantische Schöpfung ein reineres Urtheil gefällt, als Schiller selbst. (Man lese nach, die Nachlese zu Schillers Werken.) Es wäre freylich eine billige Pertinenz eines Schriftstellers, seinem Werke eine Art Beichte anzuhängen, aber das gäbe nur neue Dornen in die Recensentengeißel. Bemerkenswerth und charakteristisch ist es übrigens, daß die wenigsten unsrer Rhadamanten ein selbstständiges Buch geschrieben haben. — Und da es zu den Künsten eines Primaners gehört, Fehler aufzusuchen und zu finden, ohne das Talent zu haben, selbst keine zu machen: so kann man unsre literarischen Zuchtmeister wohl mit einem castrirten Todtengräber vergleichen, der immer einscharrt, ohne selbst etwas erzeugen zu können.

114.

Das, was man bey den Weibern Verstand heißt, ist nichts weiter als Herz und Phantasie. — Diese läßt ihnen Verhältnisse in den verschiedenartigsten Dingen entdecken; und da sie in der Regel bey ihnen äußerst

lebhaft ist, und sich mit zartem Fassungsvermögen, und feinem Gefühl verbindet: so besitzen die Weiber die Facultät, Ursachen, Verwandtschaften und Wirkungen der Gegenstände zu erkennen: folglich Verstand. Das heißt, sie könnten ihn besitzen, wenn ihnen Ruhe und Haltbarkeit der Ansichten eigen wäre: so aber sind sie zu einem bloßen Surrogat verurtheilt. Vernunft kann man den Weibern wohl nicht absprechen; aber Verstand, (z. B. nach Locke's Definition *) ist ihre Sache nicht, weil ihre Begriffe wenig Ordnung haben: Logik ist nie eines Weibes Besitzthum: sie sehen, sie fühlen, aber denken können sie nicht. Wären sie dessen wirklich fähig: so müßte es, ein Unglück für die ganze Gesellschaft seyn? —

146.

Büffon, wenn er sagt, daß das Physische in der Liebe das Beste sey, mag wohl verliebt gewesen seyn, aber nicht geliebt haben. Oder hat er vielleicht, um aus Sucht nach Originalität den Plato nicht zu plagiiren, ohne es zu wissen den Diogenes copirt? —

146.

Um es im Lustspiel zu einer ephemeren Celebrität etwa wie ein Kotzebue zu bringen, ist nicht viel mehr, als ein wenig Witz, Verwandtheit und ein sehr

*). Er besteht in dem Unterscheidungsvermögen der Ähnlichkeit der Dinge, so wie die Urtheilskraft in der Facultät, die Unähnlichkeit in verwandten Gegenständen zu erkennen.

geringer Grad von Auffassungsgeist vonnöthen, um den herrschenden Weltton und die Modekünste zu copiren. Plautus Geiziger, und Molieres Menschenfeind; stehen im Original aller Welt zur copistischen Schau da. Wie viele dramatische, und andere literarische Werke müssen ihren günstigen Ruf dem Witz des Zeitalters verdanken! Kotzebue hätte ein ziemlich guter Porträtmahler werden können, und da würde er sein Conterfey allen Nicotianernasen aufgedrungen haben. Sein Federpinsel trifft, es ist wahr; aber mehr das Ich des Mahlers selbst, als Andere.

117.

Der Seelenlehre mangelt es noch an erschöpfenden Aufschlüßen über ihre wesentlichste Parthie, nähmlich an einer Theorie der Ideenassociation. Ein Wink für einen Jakob, einen Snell, Fries. ꝛc.

118.

Wenn ich von einem Philologen höre, dem es eine Kleinigkeit ist, während einer Viertelstunde zehnerley Sprachen zu reden: so denke ich mir immer, daß dieser ein Mensch ohne bestimmtem Charakter seyn müsse. — Es ist nicht denkbar, daß der eigenthümliche Geist der mancherley Sprachen, und die abweichenden Begriffe, welche in ihren differirenden Bezeichnungen und Accenten schlummern, nicht auch auf das Vorstellungsvermögen desjenigen influiren sollten, der zusammen sie spricht. — Das bezieht sich jedoch nur auf diejenige Fertigkeit, zufolge der man in Affecten der Liebe und des Zorns gleich ausdrucksreich ist.

119.

Es ist eine wesentliche Condition der ehelichen Eintracht, selbst die Fehler seines Weibes zu lieben; und doch ist diese Eigenschaft seltner die Frucht der Zuneigung, als der Verblüfftheit. —

120.

Einen Beweis der Dependenz des Körpers vom Geist, und alles Materiellen von unsern Vorstellungen liefert unter andern der Umstand, daß ein physischer Schmerz, dessen Beendigung in unsrer Willkühr steht, uns ungleich weniger afficirt, als ein solcher, dem wir uns unterwerfen müssen. Man denke nur an das sogenannte Einschlafen gepreßter Gliedmaassen, und an einen Wundschaden. —

121.

Ich weiß nicht, wer gesagt hat, daß der Mensch, wie jedes Thier, mit einer Uhr zu vergleichen sey, mit dem Unterschied, daß er sich selbst aufzieht. Physisch ist das wohl richtig; aber moralisch ist ja der Schlüßel nicht in unserer Gewalt.

122.

Die Erziehung ist dreyfach: die Schulerziehung, die häusliche, und die Welteducation. Da die ersten beyden nur Dressur zu nennen sind: so ist es die letztere, welche über die Bildung und den Charakter des Individuums entscheidet. Der Katechismus und die Ruthe verderben oft das anticipando, was die Reibungen der gesellschaftlichen Verhältnisse Gedeihliches erzielen könnten. Wie es hier wie dem Menschen, als solchen, überhaupt geht: also verhält es sich mit dem

wissenschaftlichen Kopf, der nicht eher zu einer gewissen freyen Selbstständigkeit gelangen kann, als bis er sich von frühern Einbläuungen losgesagt, und sich selbst vernommen hat. So ist es nicht das normale Schulstudium, sondern der Privatfleiß, wodurch fähige Köpfe cultivirt werden. Ich habe sogenannte Studirende gekannt, die, bereits bis zum Gradum vorgedrungen, nicht im Stande waren, ein indifferentes Einladungsbillet besser als ein Trivialschüler zu schreiben; und hinwieder junge Leute von Selbstthätigkeit, die noch in den Humanioren Poesieen in Schiller'schem Geist entwarfen. Doch! die Schuljugend wird zu wenig mit Literatur bekannt, als daß sie Geschmack an ihren Realitäten und Schönheiten finden könnte; die Lehrstuben sind ihr moralische Carcer; es geht meist auf technisches Brotwissen hinaus; und es gilt Schlözers Epigramm von der Wissenschaft:

Dem einen ist sie die hohe himmlische Göttinn;
dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt. —

123.

Der große Weltweise Dupré de Lille nimmt als Inbegriff aller Philosophie den Lehrsatz an: »Schone »deine Organe; den Geist richte nach der Wahrheit, »und nach der Tugend das Gemüth.« Wie einfach und inhaltreich!

124.

Derjenige, welcher eine Geschichte der Literatur schreibt (wer erinnert sich nicht mit Würdigung an Eichhorns classisches Werk?) sollte nicht unberücksich-

tigt lassen, daß es immer ein schlimmes Anzeichen ist, wenn sich ungewöhnlich viele Systeme der Kunstphilosophie in einem gewissen Zeitraum bilden. — Einer solche Periode wird allezeit eine vorhergegangen seyn, die sich durch eine außerordentliche Ausbeute in der Literatur rühmlich hervorgethan und gleichsam erschöpft hatte; — und jene Theorieen machen einen Intervall, welcher wieder eine reiche Periode ankündigt. Auf die glänzende Epoche der Wissenschaften und Aufklärung in den Jahren 1770—90 folgte so zu sagen ein rascher Stillstand, eine Art Entkräftung, wo beynahe nichts mehr zu denken und zu schreiben übrig blieb. Und wann haben wir so viele Theorieen der Ästhetik aufzuweisen gehabt, als seitdem? Es scheint, da man nichts Reelles mehr zu schreiben weiß: so schreibt man wenigstens über die Kunst zu schreiben. Es ist wie im organischen Leben, wo das marsche Alter nichts mehr kann, als gute Lehren geben. — Zwar sollte man glauben, daß die vielen Kunstphilosophieen die Fertigkeit zu schreiben, wieder erwecken sollten: das thun sie zwar wohl auch, allein es sind lauter Bauriße, zu denen noch das Materiale mangelt, — und die Alten haben uns gezeigt, daß man nicht bey den Regeln anzufangen habe.

205.

An meinen geographischen Lehrer, der bey seinem Unterrichte den Erdglobus mit einem Borsdorfer Apfel, durch welchen er eine Stricknadel schob, surrogirte, hat ich das naive Project, mitten von Europa aus in gehl. Tagen mitten in Amerika zu seyn. Seine Neu-

gierde löse sich, als ich sein Experiment terroristisch travestirte: nähmlich durch die Erdkugel eine Passage zum Hinab — oder vielmehr Hinaufwinden zu etabliren.

126.

Der berühmte Chemiker Hermbstädt, und, ich glaube, auch der nun ziemlich plagiarische Kotzebue haben auf die surrogirende Einführung der Bouteilons (Suppenzeltel) bey den Armeen, aufmerksam gemacht. Allein ich meine, daß jeder Musquetier lieber nach Commißbrot langen werde, sollte es auch ein neuen Marsch über den Bernhard gelten.

127.

Die deutsche Literatur ist seit zehn Jahren mit so viel Schofel und Plagiaten überschwemmt, daß man ein literarisches Tribunal wünschen möchte, zusammengesetzt aus bewährten Veteranen und controllirenden Richtern, die das Amt Ehren halber bekleideten. Diesen Gerichtshof müßte die Constitution haben, alles das als des Druckes unwürdig, zu verwerfen, was (unabgesehen von Anstößigkeit gegen Religion, Sitten und Staat) den Stempel der Oberflächlichkeit, Mittelmäßigkeit, der geißlosen Compilation, oder Copiatur trüge; und nur das zu admittiren, was eine unläugbare Tendenz nach wirklichem Fortschreiten der Wissenschaft und Cultur ausspräche. Ein solches Institut würde die unfehlbare Folge haben, daß weniger aber gute Schriften zu Tage kämen; daß das durch schlechtes Machwerk unmuthige Publicum mehr und lieber läse, weil jedes Werk schon sein Creditiv mit sich brächte; daß ferner die Bücher wohlfeiler würden, und die Buchhändler

nicht verfauern müßten; daß die Autoren beſſer bezahlt werden und auch beſſere Arbeit liefern würden, und endlich in der Hauptſache, daß die Kultur wenigſtens negativ gewänne. — Novizen und Dilettanten der Gelehrtenrepublik müßten ſich in einer ſolchen Gelehrtenmonarchie auch beſſer befinden, weil ſie ihr Zutrauen zu ſich ſelbſt, nur zu ihrem eigenen Beſten beſcheiden herabſtimmen, und den Sporn der Muſter eindrücklicher empfinden müßten. Ein ſolches Tribunal ſollte auch das Geſchäft auf ſich haben, eine Literaturzeitung heraus zu geben, und gehalten ſeyn, ſeine Ausſprüche nach Umſtänden auch zu motiviren, — (!!) und einen Orden zu ſtatuiren, welcher den verdienſtvollſten Literatoren zu verleihen wäre. —

128.

Die Charakterloſigkeit mancher Menſchen kann mit einer Fiſchotter verglichen werden, aus der man bekanntlich die ſchüſſelreichſte Mahlzeit unter allen erdenklichen Zurichtungsmetamorphoſen bereiten kann.

129.

Knigges Buch über den Umgang mit Menſchen würde eine wahrhaft practiſche Logik genannt werden können, wenn er den Cheſterfield, Pope, Arnelan, Rochefoucauld und Chamfort fleiſſiger benützt hätte. Man ſieht es dem Buch an, daß es ein Deutſcher und kein Franzoſe geſchrieben hat. — (!)

130.

In den verkanntesten Männern der Vorzeit gehören unter andern Epicur, *) Galiläi und Machiavell.

131.

Der Mensch, dessen Körper und Geist durch consequente angreifende Leiden gleichsam morsch geworden sind, wird endlich sein Unglück lieb gewinnen, das nun sein Gemüth gestählt, und seinen Geist gewaffnet hat gegen neue Anfälle des Schicksals, denen er sofort mit fester Seele trotzen kann; und dieß ist die süße Seite der Gewohnheit. Er hat ausgerungen; seine Zukunft sind die Gegenwart und die Erinnerung: ihm steht kein heißer Kampf mehr bevor. In seinem Unglück wird er seinen Freund lieben, und kein anderes kennen, als die Erscheinung des sogenannten Glückes. Um in eine solche Verfassung zu kommen, ist nicht immer die Schule des Elends nöthig, denn alles Wohl und Wehe sind relativ. — Vieles vermag der Geist des Menschen über sich selbst; er hat die Vorstellungen und Ansichten in seiner Gewalt, und nur in diesen liegen Segen und Elend.

*) Die merkwürdige Grabschrift auf Epicur, die er sich selbst gesetzt, möge hier eine Stelle finden: »Hier »liegt der zärtliche Epicur; er suchte, beschrieb und »besang das Vergnügen; allein, das, was ihm ward, »hat ihn getäuscht. — — Der Mensch hat Sinne, »versteht aber die Kunst nicht, sie zu genießen. — »— Die Natur wollte, er sollte das Glück suchen, »es miskennen, und — sterben.«

132.

Unpäßlichkeiten und ephemere Krankheiten sind die heilsamen Gewitter, welche die organische Atmosphäre reinigen.

133.

Wenn die Neuern sich über die Präferenz vor den Alten streiten, was soll man sagen, wenn man in den trefflichen Gesprächen des Tacitus oder Quinctilian (de causis corruptae eloquentiae) liefet, daß schon ihre Zeitgenossen, also sie, welche wir die Alten nennen, über den Vorrang der Alten oder Neuern uneins gewesen waren. — Abgerechnet eine gewisse antiquarische Orthodoxie: so bleibt im Ganzen doch den Alten der Vorzug. Aber wie sieht es dann mit dem viel gepriesenen Fortschreiten der Menschheit in Cultur und Humanität aus? — Sollte man nicht eher in Versuchung gerathen, eine Verschlimmerung, einen Rückgang zu finden? *) — Glück zu Herr Merkel!

134.

Die Fabel hat von jeher auf die Volksbildung unendlich mehr gewirkt, als man glaubt und wahrnimmt. Ihrethalben muß nicht Sirachs Buch der Weis-

*) Freylich paradox mit den Vertheidigern der menschlichen Perfectibilität, unter andern mit Rousseau, du Verdier, Tetens. Die Fortschritte der Vollkommenheit versuchen aus der Realität zu beweisen: Weishaupt, Reeb, und der scharfsinnige unglückliche Condorcet. Kant sah in der Geschichte der Menschengattung die Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur in Absicht auf die Entwicklung der menschlichen Facultäten.

heit, diese in ihrer Art classische Ethik, gestiftet haben! Über die Fabel, welche, beyläufig bemerkt, in der Ästhetik ein viel anständigeres Fach verdiente, als ihr gewöhnlich angewiesen wird, finden sich unter andern Sebanntisch im ersten Band von Gellert schätzbare Documente. Aber weder jene, noch diese, noch Gellert selbst genießen die gerechte Würdigung, vermuthlich weil sie in unserem mystisch — bombastisch — hyperpoetischen Zeitalter zu viel gesunde Prosa haben. Das Neelle, die Wirkung, gehört ja nur zu den Episoden!

36.

Wenn ich auch nicht so glücklich wäre, den Tacitus, den Montesquieu und den Tasso im Original zu verstehen: so würde ich gleichwohl das Gegentheil nicht bedauern. Man mag zu Gunsten der Übschriften und zum Nachtheil der Übersetzungen aufführen was immer: ich habe doch jederzeit eine entschiedene Vorliebe zu letzteren. Einmahl weil es seltener der Totalgeist irgend eines Textes, als der isolirte Begriff eines einzelnen Ausdrucks oder wohl gar Wortes ist, der in der Traduction Modificirung erleidet; dann, weil das Auffassen in der Muttersprache leichter, vielseitiger, verwandter und eindringlicher ist, als im fremden Original, und wir in eine gleichfalls fremdartige Sphäre gezogen, und dadurch von der natürlichen Anschauung entfernt werden; und endlich, weil das Wesentliche, was die Urschrift in der Copie verliert, durch die eigenthümlichen Vorzüge der Übersetzungssprache (besonders wenn diese die deutsche ist) reichhaltig ersetzt wird. Und dann, vollends eine freye Übersetzung

136.

Unter die sophistischen und zugleich comischen Beweisgründe der Fatalisten, gehört auch der, daß derjenige Mensch, dem die Nothwendigkeit doch nicht recht einwill, weil er so ungeschickt ist, zu erwägen, daß er bey seinem Indifferentismus am Ende verhungern müßte; sich immerhin mit der Betrachtung trösten solle: selbst der Fatalismus sey prädestinirt. Wer den Ketzenträger gelesen hat, wird wissen, wie ich das meine. —

137.

Obgleich es unter die abgedroschenen Bemerkungen gehört, daß, mit Knigge, der Verstand nicht in den Jahren, und mancher bornirte Jünglingskopf auf Männerschultern sitze: so schließt doch das practische (im eigentlichen Sinn das gemeine) Leben nach dem Rang des Alters. Ehemahls mag das wohl mit ziemlichem Recht geschehen seyn, allein gegenwärtig hat sich die Proportion umgekehrt. Der Vergleich der jetzigen Schul- und Welterziehung mit jener vor 40, 50 Jahren macht es sehr begreiflich, daß unsre Jugend in Ansehung der wissenschaftlichen Bildung alt, und das Alter jung ist. Es verräth immer eine Bescheidenheit bey unsren Jünglingen, daß sie ihr entschiedenes Prärogativ vor den Graubärten nur zuweilen geltend machen, während diese ihr imaginäres alle Augenblicke fühlen lassen — wollen. Und da auf der einen Seite eben so wenig Verdienst als auf der andern Verschulden ist: so wird es eben auch comisch, zu sehen, wie die alten Herren überall ihre Erfahrung (die so selten Erfahrung

heit ist —) herausstreichen. Als ob diese persönliche Bravour wäre? Die Erfahrung haben sie nolens volens machen müssen; und es frägt sich, ob die jetzige Jugend nicht eine vernünftigere Nutzanwendung von ihr machen werde, denn diese bestimmt den Werth der Erlebnisse.*) Das Alles soll nicht auf die Zurücksetzung des Alters gemünzt seyn; (denn es verdient schon als solches Mitleid, Schonung und zuweilen Ehrfurcht) es soll nur sagen, daß die Nestoren so tolerant seyn möchten, zu berücksichtigen, daß es nicht lauter Milch — und nicht lauter Graubärte geben könne.

138.

Das Hauptgeheimniß der menschlichen Zufriedenheit besteht in dem Vermögen, seine Wünsche mit seinen Kräften in Übereinstimmung zu bringen.

139.

Kein Weib von Temperament kann mit gutem Gewissen behaupten, daß sie ohne hartem Kampf dem Sinnensturm eines geliebten Mannes widerstand, wenn Zeit und Gelegenheit die Schäferstunde begünstigt haben. Treffend sagt Schiller: «Jedes Weibes Tugend ist stark bis auf den Augenblick der Probe.» Aus Grundsätzen tugendhaft seyn, ist nicht des Weibes Sache.

140.

Obgleich von Natur aus jeder Mensch gut ist: so sind doch die Menschen mehr aus Egoismus als aus

*) Es wäre nur ein Pasquill auf die ehrwürdigen Greise, die ich das Glück habe, als Verwandte und Freunde zu kennen, wenn ich sie anders als stillschweigend unter die Ausnahmen zählte.

Gemüth gut, wenn sie es nicht gar aus Schwäche sind.

141.

Um sich zu lieben, sagt ein brittischer Philosoph, muß man einander ähnlich und unähnlich seyn. Unter dem letztern hat er vermuthlich die zur Unterhaltung jeder Harmonie nothwendige moralische Heterogenität*) verstanden, und unter Ähnlichkeit diejenige Homogenität der Gemüther, deren Wirksamkeit sich selbst auf die Assimilation der Gesichtszüge auszudehnen vermag. — Dieser Umstand erklärt sich aus dem Spiel der Gesichtsmuskeln durch die seelenvolle Betrachtung, und der daraus unwillkührlich entstehenden Imitation, so daß diese nach und nach zu feststehenden Zügen übergeht. — Es ist keine Chimäre, harmonirende Eheleute nach einem gewissen Bestand ihrer Verbindung einander sehr ähnlich zu sehen, da sie es doch vor derselben nicht gewesen waren.

142.

Wenn es Schillern sein mehr der Kunstschönheit befreundeter Geist erlaubt hätte, Ethiker zu seyn: so würde er uns den Aristoteles und Cicero nicht in einer trocknen Garveschen und Wielandschen Übersetzung, sondern mit allen Reizen seiner Darstellungsgabe, und seines philosophischen Tiefsinnes, als eine

freye

*) Siehe: Über den moralischen Antagonismus vom Verfasser des neuen Leviathan (Buchholz): Neues Gravitationssystem der morgl. Welt.

freye Arbeit geliefert haben. Schillers Gedanken über Menschenwürde, Moral und Religion, so fragmentarisch sie in seinen Schriften auch vorkommen, sind eine reiche Summe von Materialien, ein vollständiges Werk über diese erhabenen Gegenstände zu bilden. Denn sie sind wie das Gold, von welchem ein Gran hinlangt, eine weite Fläche prächtig zu überziehen; und er hat das seltene Talent, mit einem einzigen Worte, gleichwie durch Hieroglyphen ganze Gedanken und Bilder auszudrücken. In Schiller hat sich Kant am edelsten verherrlicht.

143.

Ich habe zu spät einsehen gelernt, daß es ein Verbrechen ist, in die Conversation der Weltleute etwas von den Schwerfälligkeiten mitzubringen, die man sonst Verstand, Gründlichkeit, Selbstständigkeit nennt. Wehe dem Manne von ernstem Sinn und wissenschaftlichem Selbstgefühl, der bey einer Assemblee nicht sein ganzes edleres Ich zu Hause gelassen! Feinheit des Geistes, Witz, Leichtigkeit der Manieren von jedem ein wenig; eine gewisse noble Ausgelassenheit, und die Kunst zu sprechen ohne etwas zu sagen, sind die Erfordernisse, sein Glück zu poußiren. Bringt man vollends Charakter mit, so colludirt man allenthalben und wird unausstehlich. Aber dem Klugen wird es nie einfallen, nach einem hohlen Glücke zu haschen; denn er ist so scharfsinnig, einzusehen, daß er zwar hinkende Ansprüche, aber keine reellen Rechte gelten machen könne. Wer Youngs achte Nacht mitgeträumt hat, wird sich an den Sinn des Folgenden erinnern. «Die

»Welt ist lauter Aufschrift ohne Inhalt; sie ist nichts »als Gesicht; und derjenige, welcher sein Herz oder »seinen Geist offenbaren will, wird seiner Blöße »wegen ausgezischt.«

144.

Lichtenberg hat als Sujet eines Lustspiels einen Charakter angedeutet, der selbst die geringfügigsten Geschäfte immer verschöbe: einen Aufschieber. Eben so guten Effekt müßte ein comischer Held machen, der kunstmäßig in seiner Rolle extemporirte.

145.

Der beschreibenden Naturgeschichten haben wir Gott sey Dank die Menge; wohl aber noch keine, die ihre Teleologie selbst mit sich brächte: noch keine wirklich praktische, denn selbst Büffon hat mit der lieben Natur mehr einen Roman gespielt, als sie nach ihrer Würde behandelt. Dieß ist um so auffallender, da die Naturgeschichte evident die Basis alles Wissens ausmacht. Wenn es nun dem großen Humboldt, diesem neuen Plinius gefiele, eine philosophisch — raisonnirende Naturgeschichte zu schreiben: so würde es diesem ruhmwürdigsten aller Naturforscher ein interessantes Augenmerk seyn, die Rangleiter der organischen Wesen, wie sie sich z. B. im Thierreich durch tausend Nüancen vom Wasserthier bis zum Menschen veredelt, auszumitteln und zu charakterisiren. — Die vergleichende Anatomie, in der schon so viel geleistet worden, wäre ein bereits verarbeiteter Nebenbehelf.

146.

Eine treffende Parodie auf die jetzigen sogenannten Real- oder Geschwindschulen, gäbe nachstehende Anekdote ab: Ein Pestalozzischer Kutscher ruft vom Kimbusbock unaufhörlich den vorgespannten vier Gäulen zu: Vorwärts, vorwärts! und zwar zu den vordern: lauft, daß euch die andern nicht erreichen, und zu den hintern: eilt, damit die vordern euch nicht vorausspringen! —

147.

Hätte der französische Plautus seinen gentilhomme bourgeois in dem verflossenen Decennio und in Deutschland geschrieben: so würde er ihm den naiven Wunsch nach einem Liebesbrief, der weder in Prosa noch in Versen geschrieben wäre, schwerlich in den Mund gelegt haben. Denn dergleichen ästhetische Kunststückchen produciren heut zu Tage unsere literarischen Miszellen-Journale und Almanache genannt, zur Genüge.

148.

Warum haben wir so viel elende Schauspieler? Weil, wie der Genferbürger sagt, die Directoren keinen Unterschied zwischen der Liebhaberey an der Kunst und der Anlage dazu, zu machen verstehen. Zudem ist es, um als Thaliens Priester aufgenommen zu werden, schon hinreichend, das Weib, der Sohn oder Bruder eines Schauspielers zu seyn, oder von ihm präsentirt zu werden; denn diese Herren wissen gewöhnlich ihre ganze Sippschaft auf die Bühne zu pfropfen. Dieser sinnlose Nepotismus ist eine Hauptursache der Unzufriedenheit des Publicums, das so oft die genialsten dra-

matischen Producte durch Schauspieler verhunzt sieht, denen der Mangel an Beruf auf den ersten Blick anzumerken ist. Die Schaubühne wird nicht eher zu ihrer Sanction gelangen, bis sie nicht zur unerläßlichen Bedingung gemacht hat, nur Individuen von Talent, Fleiß und Bildung, und selbst solche nur nach einem gewissen Noviziat zu engagiren. Der wahre Schauspieler muß überhaupt durch Cultur und insbesondere durch ästhetische und dramatisch — literarische Kenntnisse seinen Beruf zum Künstler beurkunden, wenn er Anspruch auf die Achtung und den aufrichtigen Beyfall des Publikums machen (—), und etwas mehr seyn will, als Comödiant. —

169.

Nichts wäre thörichter als der Wunsch unsre (irdische) Zukunft voraus zu wissen! Wie unglücklich müßte der Mensch seyn, wenn ihm durch die Erfüllung desselben nichts mehr zu hoffen, zu wünschen, zu ringen übrig bliebe; kein Genuß mehr, keine Freude und kein Schmerz! Das Interesse seiner Existenz würde von dem Augenblick an erloschen seyn, wo der wohlthätige Schleyer seines Schicksals gelüftet wäre. Dergleichen Erinnerungen befallen mich jedesmal, wenn ich eine Allee passire. — Des Eintritts fade Aussichtigkeit zeigt auch schon den fernen Ausgang, und unwillig schleppe ich mich den einförmigen Gang durch.

180.

Nicht nur in Werken des Tiefsinnes, der Gründlichkeit und des Fleißes allein, müssen die Franzosen von Deutschen nachstehen; ja selbst auch im Fach der Kunst und

insbesondere der dramatischen. (Außer seinen Racine, Corneille, Voltaire und höchstens noch Crebillon hat der Franzose in dieser nicht viel aufzuweisen). Der Franzosen Kunst ist Künstlichkeit, ihre Ästhetik Manier, so wie ihr Tiefsinn Speculation, ihre Gründlichkeit Copie, ihr Fleiß aber Genie. Der Deutsche ist immerdar fleißig, wo der Franzose raffinirt. Darum ist der Deutsche der Mann der Wissenschaft, wo der Franzose der Begünstigte der Kunst seyn könnte.

161.

Bey critischen Aussprüchen über Werke des Geschmacks ist es in Frankreich gerade das Gegentheil von Deutschland. Dort urheilt trotz allen kunstmäßigen Pseudobeweisen doch immer das Publikum, das sich seine natürlichen Rechte eigener Ansicht nicht durch kalte Formengesetze bestreiten läßt; indeß hier der Rhadamanthen stolze Sentenz als unumstößlicher Orakelspruch (vox dei, vox populi) nachgebethet wird. Doch in Paris gehört das Recensiren zum feilen Handwerk; in Halle, Jena und Wien ist es freye Kunst. (—)

162.

Bey einer wirklich so toleranten Censur, wie die Österreichische es jetzt ist, wäre es ein wahrer Frevel, an eine Preßfreyheit zu denken. Überhaupt kann es für einen Staat kein gefährlicheres Unheil, als eine unbeschränkte Freyheit des Drucks geben, obgleich ein witziger Engländer gesagt hat: daß, wenn man mit dem Geschrey über den Nächsten, hernach über die Regierung und endlich über die Religion fertig wäre, man auf die Erschöpfung in Pikanterien, wieder in

das Geleis der vernünftigen Norm zurück treten würde. So hätte es denn etwa die Bewandtniß, wie mit einem seiner Halfter entsprungenen Hengst, welcher, nachdem er ausgetobt, gern wieder in seinen Stall zurückkehrt.

153.

Es bedarf keines Beweises, daß die Deutschen ihre Unfälle größtentheils dem Mangel an Gemeingeist *) zuzuschreiben haben. Zimmermann als Verfasser des Werkes vom Nationalstolz hätte kein Deutscher seyn sollen; er hat schön gepredigt, aber das Auditorium hatte ein verwöhntes Trommelfell. Die Deutschen können in allen Facultäten mit andern Nationen in die Schranken treten, und gleichwohl haben sie es noch nicht auf den Punct gebracht, sich selbst zu achten. Da der Nationalstolz bey einem Volke das ist, was das Selbstgefühl bey dem Individuo, so ist in dieser Beziehung das deutsche Volk ein Individuum, — aber keine Nation. — Den Nationalstolz so wie die Tactik können wir von den Franzosen lernen, obgleich ihn die Britten in einem edleren Grad besitzen.

154.

Das Fach der Romanenschriftstellerey sollte eigentlich den Weibern überlassen bleiben; denn da sind sie im ihrer Sphäre. So geschickt sie Intriguen spielen, so gewandt werden sie sie schreiben und spielen lassen; Verwicklung, Situationen, Charaktere, Styl, Alles

*) Über den Gemeingeist hat Edard ein trefflich Werk geliefert.

gehört mehr in die weibliche Welt, nachdem die Weiber gleichsam selbst ein Roman der Natur sind.

155.

Immer und überall wird der unsterbliche, unerreichbare Shakspeare seine Altäre finden, aber nur in Frankreich wird er niemahls gedeihen. Was sollte auch der Ernste, Hohe mit seiner gewaltigen Gigantenkraft, mit seinen mitternächtlichen Heroenbildern und hehren Gestalten unter einem tändelnden, frivolen Modenvolk: was sollte Shakespeare im Lande der Conversation machen? Diese majestätische Tanne unter den bunten Beeten künstlicher Treibblumen? Zum Glück haben die Franzosen, wie ich glaube, noch keine ganze Übersetzung von ihm!!!

156.

Irgend ein pikanter Kopf hat die Zeitschriften mit dem Postwagen verglichen, der zu bestimmten Tagen abfahren muß, er möge Passagire oder Fracht haben, was immer für welche. — Man könnte sie auch mit einem Fieberkranken zusammen stellen, der zu gewissen Zeiten seinen Paroxismus hat, und Gott dankt, wenn nach der Krisis der Arzt ihm zuruft: für diesmahl haben Sie's nun wieder überstanden!

157.

Der rauschende Geschmack an der Oper läßt sich bloß aus dem Wohlgefallen an alle dem erklären, was die Sinne besticht: aus der Sinnlichkeit. Alle Wunder der Tonkunst, der Gesangs, der Decoration, der Mahlerey und des Costüms, werden schon durch ihre eigene Vermischung und noch mehr, durch die mit einem ge-

wöhnlich faden Sujet, mit Mirakeln, die jedes Kind faßt, und mit Charakteren, die ihre heftigsten Gemüthsbewegungen in abgezirkelten Rouladen abtrillern, für den Mann von feinem Geschmack, albern und widerlich. Kann es eine grellere Mesalliance geben, als Mozart, (diesen Messias der harmonischen Kirche) mit Don Juan, mit einem Geist von Stein, mit einer Reihe von Burschenstreichen und abgeschmackten armen Sünderscenen in Verbindung zu sehen! ꝛc In meinen Augen ist die Oper eine brillante Parodie des gesunden Menschenverstandes, ein beleidigender Idiotismus des wahren Kunstgefühls.

158.

Warum ist das Laſſen schwerer als das Handeln? — Weil die Tendenz des physischen und moralischen Menschen immer nach Thätigkeit geht, und er an Bewegung dergestalt verwöhnt ist, daß die Ruhe nur Gift für ihn wäre. Deswegen ist der Zustand der Unthätigkeit der unerträglichste, wenn gleich die reiche Welt des Innern stets offen steht. Reine Resignation auf irgend ein werthes Gut gehört unter die Aufgaben der höhern Anschauung, weil sie Reduction des Begehrungstriebes in einer consequenten Richtung voraussetzt.

159.

Das Princip der höhern, reinen Tragödie ist ethisch, und in so ferne ist der Regulus für ein Trauerspiel ein vortrefflicher Held.

160.

Der Mensch würde seltener über Unglück seufzen, wenn er es verstünde, einen errungenen Zweck als sol-

chen zu behandeln, und nicht wieder zum neuen Mittel zu machen. — Er würde sich dann weniger Zwecke vorsetzen, weniger Kräfte brauchen, und zufriedener seyn.

161.

Keine Leidenschaft ist so unerklärbar als der Stolz, in so ferne er nicht die Ausschweifung des Ehrgeizes ist. — Denn nichts ist der Mensch durch sich selbst, — er erscheint unter allen Beziehungen lediglich als eine Wirkung, so wie ursprünglich als eine Wirkung der ewigen Urkraft. Alles ist ihm gegeben, und in dieser Folgerung Eins gelehrt uns der Verstand. Die Anwendung gehört wieder seinen Obrigkeiten, und bey bewunderungswürdigen Menschen ist es das Schicksal, das man anzuklagen hat. Diese und ähnliche Ideen könnten vielleicht zur klarsten und einfachsten Demonstration des Daseyns Gottes führen. — —

162.

Sonderbar, daß die neuen Philosophen in der Definition der Tugend, deren Princip doch zu allen Zeiten und unter allen Umständen immer dasselbe seyn muß, wenn sie nicht mit Egoismus messalirt wird, so sehr von den alten Weltweisen abweichen. Plato als Organ der Philosophie der Alten, nennt die Tugend den lebendigen Abdruck und Charakter der in dem höchsten Geist ursprünglich enthaltenen Begriffe in der Seele des Menschen, der seinen Sinn nach der Wahrheit richtet. Diese, obgleich etwas dunkle, erhabene Idee findet sich in den Tugendlehren Kants, Weishaupts, Tiefrunks und Kiesewetters ganz verschieden docirt, obgleich alle den Plato vor sich gehabt. Nicht

näher komme dem Griechen der tiefsinnige, geistreiche Franzose Volney (Verfaßer der Ruinen) in seinem Katechismus des französischen Bürgers (abgedruckt als Anhang zu diesen) wo er die Tugend die Ausübung der für das Individuum und die Gesellschaft nützlichen Handlungen nennt. ꝛc. Also dort reine Übersinnlichkeit, erhabener Idealismus, hier Selbstsucht und politische Unterordnung. —

163.

Warum lesen sich die Züge aus dem Privatleben eminenter Menschen mit so viel Interesse? Weil unsre Eigenliebe dabey geschäftig ist, Vergleichungen zwischen dem Helden und uns selbst anzustellen, und uns schmeichelnd zu überreden, das wir in ähnlichen Rollen eben so gespielt haben würden. Indem wir uns selbst zum großen Manne idealisiren, versetzen wir uns in eine gewisse Vertraulichkeit und Verwandtschaft mit dem Helden; die Kluft ist ausgefüllt, und wir gehn gerne mit ihm um, weil wir ihn zu uns herab gezogen haben, ohne daß es des Aufwands bedurft hätte, zu ihm hinauf zu steigen.

164.

Der große D'Alembert sagte von dem auch einmahl großen Duclos: «In einer gegebenen Zeit hat Niemand mehr Witz gehabt als Duclos.» Das wäre das treffendste Motto auf des celebrirten Kotzebue Biographie, versteht sich, wenn der Polygraph mit einem auto nicht vorgreift.

165.

Tacitus bemerkt: «wenn man den Ruhm nicht liebt, so liebt man auch die Tugend nicht,» und Sallust, der überall übertrieben bescheidene Sallust, der nähmliche, welcher sagt, «lieber handeln als schreiben,» wollte nach seinen eigenen Worten lieber tugendhaft seyn, als scheinen. Was soll man aus solchen Inconsequenzen machen? Aber so geht es mit generellen Ausspruchen. Es beweiset wenigstens, daß weder der gepriesene Tacitus, noch der tolerirte Sallust philosophische Historiographen waren. Der erste mag sich wohl einem Kriegs — oder Federhelden dediciren, während der andere — — — schwerlich einen Proselyten finden wird; denn nur wenigen Auserwählten wird es einfallen, tugendhaft zu seyn, ohne daß es die ganze Welt erfährt.

166.

Man sollte glauben, daß es eine Unmöglichkeit wäre, auch nur leidlich Geschichte zu schreiben. — Denn ist der Historiograph ein mittelmäßiger Kopf, ein bequemer Plagiarius: so ist die Geschichte eben so schlimm daran, als wenn er ein philosophischer Denker ist, weil dieser dann nicht das schreiben wird, was er gesehen, sondern das, was er gedacht hat. —

167.

Wer Lust an gelehrten Spitzfindigkeiten und an der Betrachtung des possirlichen Aufwands von Scharfsinn und Witz hat, welchen subtile Köpfe verschwenden, wenn es darauf ankommt, Gewißheiten, an denen es Niemanden einfällt zu zweifeln, zu entwurzeln, schlage

in dem sonst braven Werkchen von Heynig: Ideen zur Geschichte des großen Ganges der Cultur ꝛc. das Urtheil über Homer nach. Homer, äußert sich der Verfasser, mag über Troja gut singen gehabt haben, aber um alles in der Welt nicht schreiben, da man zu seiner Zeit in Kleinasiens Colonieen die Schrift noch nicht gekannt habe. (Herr H. begeht hier nur den kleinen Anachronismus, zu vergessen, daß Schrift und Buchstaben nicht länger als eine Bagatelle von 500 Jahren vor Homer in Griechenland bekannt gewesen.) Der Verfasser, der Homers Classicität durchaus nicht vertragen kann, unternimmt es nun mit den Zurüstungen einer fertigen Hypothese, darzuthun, daß der Sänger der Iliade nicht viel mehr als der Nahmensträger dieser Epopee gewesen, indem es unverkennbar sey, daß sie die Arbeit Mehrerer seyn müsse (!!) — Also entsteht die psychologische Frage: wie haben mehrere Homere (?!) so singen können? —

168.

Es war eine Zeit, die man die Periode des Hellenischen Huldigungsfiebers nennen kann. Alles Moderne brachte schon das Verdammungsurtheil in der Jahrzahl mit sich, und der genius saeculi hatte nicht Hände genug, literarische Stäbe zu brechen. Da erschien Mitfords Geschichte von Griechenland, — und der poetische Nimbus zerfloß allmählig zur begreiflichen Prosa, wie der Schnee, wenn der Strahl der beleuchtenden Sonne ihn trifft. — Welch ein Schlag für die verblüffte Gräcomanie! Das waren nun ganz andere Plato-

ne, Epaminondasse, ganz andere Aristides u. s. w. kurz der große Mitford mahlte nach der sinischen Natur, ohne in Nachgeschwätz und Verblendung zu pinseln. Durch Mitfords unverwitterliches Werk hat die Würde, die Wahrheit der Geschichte, und insbesondere der pragmatischen, millionenmahl mehr gewonnen, als die antiquarischen Bigotten durch sie verloren haben. Das wäre der Geist einer philosophischen Geschichte!

169.

Alle meine Christen, lasst euch sagen, daß unser Heiland ein — — — Selbstmörder war, daß das ganze Heer der Canonisirten — Selbstmörder waren. Zweifelt ihr? Wohlan, so leset in Dr. Donners Tractat vom Selbstmord den unumstößlichsten Beweis davon. Aber was thut ein Theologe nicht, wenn es darauf ankommt, ein vorgefaßtes Axiom durchzusetzen? Unser Doctor wollte lieber seinen Brotvater, seinen Chef persifliren, als seinen Beweisen einen Grund weniger abgehen lassen. Übrigens harmonirt es ganz mit dem Nationalismus, in London eine Abhandlung zu Gunsten des Selbstmords herauszugeben, und vielleicht erlebt sie bey der jetzigen Handelsspeere eine neue vermehrte Auflage.

170.

Manche angesehene oder berühmte Männer werden durch andere dazu gemacht. — Ein wichtiger, ruhmbringender Auftrag, der gar nicht zu verpfuschen ist, und dem die Auszeichnung an der Ferse geklebt ist; das Genie subordinirter Factoren; gewichtige Gegner ꝛc.

bestechen das Urtheil, und sprossen die Leiter. Es ist wie bey Autoren, die oft erst durch Commentare zu einem gewissen Renommee gelangen. So sagt der Poet Wernike, von Tacitus: «Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh; die Leser machen ihn gelehrter als er sie.»

171.

Über das majestätische «Wir» unsrer Scribenten und Recensenten! Warum wollen Sie mit ihrer Ichheit nicht heraus? Sollte dieser Pluralismus etwa ein stillschweigendes Bekenntniß der Copie, eine Folge derjenigen Bescheidenheit seyn, welche jeder ehrliche Compilator haben soll? Oder eine drohende Mahnung gegen den Leser, so wie der Rüstige auf seine Alliirten pocht? Oder aber nur so der Ton des formellen Ansehns, dem lieben Leser Ehrfurcht einzuflößen?

172.

Es gehört unter die Vorzüge der Civilisation, in den physischen Genüßen eine Menge moralischer Reize zu finden, und jene durch diese zu vervielfältigen, zu veredeln. Und da dieß auch der Zweck der Menschennatur ist: so sind Rousseaus patriarchalische Hypothesen um so mehr bloß individuelle Ausbrüche eines mit den sociellen Verfassungen entzweyten Geistes. Es ist zu wundern, daß noch keiner unsrer überwitzigen Teleologen auf die Idee verfallen ist, darzuthun, daß das Fortschreiten der Cultur die Tendenz habe, dem Geist über die Materie nach und nach dergestalt ein Übergewicht, eine Unabhängigkeit zu verleihen, um

diese am Ende ganz abstreifen, und somit als reiner Geist schon auf dieser Erde selig zu werden. — —

173.

Ich habe schon gesagt, daß es die Art zu empfinden, die Ansicht sey, wodurch der Werth der Dinge bestimmt wird. Es kömmt also, um glücklich zu seyn, nur darauf an, sich eine gewisse, mit den Charakteren der Sachen verträgliche Manier, zu sehen, anzueignen. Denn in unsren Vorstellungen liegen die reichhaltigen Behelfe unsers Wohls, und wir sind glücklich, wenn wir es wollen. Das Hinderlichste bey der Superiorität der Anschauung ist nur der Umstand, daß jeder sich selbst die Theorie bilden muß. —

174.

Das Wesen der Lycurgischen Legislation mag darin bestanden haben, zu machen, daß die Menschen nicht leiden. — Und dahin zielen auch insgemein die Bestrebungen der Menschen. Dieser Satz folgert sich aus der thierischen Parthie, zufolge welcher der Mensch mehr bemüht ist, das Feindselige von sich abzuwehren, als das Zuträgliche an sich zu ziehen. *)

175.

Nun die Chemiker ausgefunden, daß das Wasser sich in seine Bestandtheile auflösen, und aus fremden Potenzen künstlich componiren lasse, **) haben sie uns auch dieses Element genommen. Wohl uns, daß das

*) Sieh: Helvetius vom wahren Sinn des Natursystems.

**) Und doch hat man noch kein stahliges und bitteres Element im Wasser entdecken können. —

180.

Wenn es wahr wäre, daß die Tugend der Schemmel des Glückes und Ruhms ist: so müßte es befremden, zu sehen, wie wenig Anhänger sie auf einem Wege hat, der die Rivalität so sehr ausschließt. — —

181.

Der unendliche Reichthum der Natur eröffnet dem empfänglichen Gemüth tausendfache Genüße, welche für den Gewohnheitsmenschen gar nicht da sind. Selbst in ihren unscheinbarsten, formlosesten Erscheinungen findet der Denker mannigfaltigen Stoff zu sinnigen Betrachtungen. Sollte man glauben, daß ich einen meiner wenigen glücklichen Augenblicke, einem indifferenten Steinklumpen und Holzstock verdanke! Ja, ich weiß nicht, wie es überraschend kam, aber bey dieser unbedeutenden Wahrnehmung fühlte ich mich plötzlich von der erhabenen Idee ergriffen, welche Meisterwerke der bildenden Kunst schlummern möchten in diesem Steinklumpen, in diesem Holzblock, — die nichts nöthig hätten als die Hinwegräumung der verhüllenden Oberflächen, um heraus zu springen in Leben, Geist und Gestalt! — Freylich etwas ausschweifend gefolgert: was thut der plastische Künstler auch anders, als die längst gegebenen Wunderformen der Natur hervorziehen, indem er sie von ihren Schalen entkleidet! —

182.

Einem philosophischen Geschichtsforscher muß es ein wichtiges Augenmerk seyn, die Verwandtschaft der Sprachen zu untersuchen. — Die Charaktere der Völker offenbaren sich am getreuesten in der Natur der

Sprachen, und manche dunkle Epoche der Historie würde sich durch etymologische Zurückfeigung aufhellen lassen.

183.

Der neuern Philosophie muß es unbegreiflich seyn (wenn ihr anders etwas so seyn kann —) wie die ältern über die angebornen Ideen nur ein Wort haben verlieren können. Ist es denn auch um diese nicht barer Unsinn! Denn es bedarf keines Details, um einzusehen, daß die Begriffe erst mittelst einer selbstständigen Thätigkeit (des Verstandes) formirt, und daher nicht angeboren werden, obgleich sich die Conditionen zu diesen Facultäten bey dem Individuo voraussetzen. Eine gute Parsiflage der idées innées macht Leibnitz in seinen Nouveaux essais sur l'entendement, wo er sagt: «Il s'agit de savoir, si l'ame en elle — même est entièrement vide, comme des tablettes, ou l'on n'a encore rien écrit, (tabula rasa) suivant Aristote et Locke; et si tout ce qui y est tracé, vient uniquement des sens et de l'experience; ou si l'ame contient originairement les principes des notions, que les objets externes reveillent dans les occasions.» *)

184.

Wozu nützt demjenigen, der reichste Verstand, der nicht den Verstand hat, seinen Verstand in gewissen

*) Nach Kant (Critik der reinen Vernunft) werden die Begriffe, nachdem ihre Bedingungen in die ursprüngliche Einheit des Bewußtseyns aufgefaßt sind, gebildet.

Fällen nicht zu zeigen? — Darinn liegt die Kunst der Politik und des Fortkommens. Wehe dem, der es nicht über sich vermag, sein Übergewicht zu bändigen. Je armseliger ein Geistestropf von Macht und Ansehen ist, destomehr muß sich der Kluge mit seiner Intelligenz retiriren: die Theorie zu kriechen ist des Weltmanns Schemmel, und es gibt wenig Emporkömmlinge, die ihren Rang nicht dem genochzüchtigten Selbstgefühl verdanken.

185.

Weg mit den Trugcirkeln des sogenannten guten Tons, weg mit allen Assembleen, Cotterien und Teufelsfuchswalt! Kein Mann von Selbstgefühl wird sich mit einer Bande von Gecken, Windbeuteln, Süßlingen und gezierten Weltsbildern messatiren; er verachtet die elenden, eitlen, erbärmlichen Vorzüge des Augenblicks; ja er verachtet selbst die empfindlichsten Nachtheile dieser edelmüthigen Verachtung; er hohnlächelt mitleidsvoll dieses zeitdiebischen Aufwands der heros du savoir vivre, dieses krampfhaften Ringens nach Witz, Schönsgeisterey, Galanterie, Spielgewandtheit und modischer Puppentändeley; er verwirft stolz einen Rang, dessen Behauptung nichts kostet, als die Kunst mit Anstand ein leerer Kopf zu seyn! Pfui, ruft er aus, indem er in seiner süßen Ungebundenheit bey seinen Büchern, bey seinem gebildeten Weibe, in seiner stillen Häuslichkeit, des würdigsten Glückes genießt.

186.

Es ist zu behaupten, daß das mehrste Unheil, das den Einzelnen trifft, und oft ganze Familien mit sich

wißt; das meiste Unheil, das einem ehrlichen Manne die Gegenwart verkümmert, sein Fortkommen erschwert, den Aufbau seiner ganzen Zukunft zusammenstürzt, aus ihm einen Scheinschurken und Misanthropen macht; bloß aus den kurzsichtigen Aburtheilungen, weibischen Ohrenblöserey, plauderfüchtigem Geträtsch, entstellenden Traditionen und endlich fixen Ansichten entspringen. Das elende finstre Insectenvolk nimmt in seiner niederträchtigen Bequemlichkeit und Lüstersucht keinen Anstand, über den rechtschaffensten Kerl, den gescheidtesten Kopf, nach einem einzigen Zug, von dem dieses Insectenvolk weder Motiv noch Zweck weiß, den Stab zu brechen. *) Weil dieser Plebs zu dumm oder zu schlecht ist, um in seinen Urtheilen den Menschen vom Kaufmann, vom Hausvater, vom Mann von Grundsätzen ꝛc. zu unterscheiden, und zu verwerflich, um zur Ehre der Menschheit vorher zu untersuchen: so ist eine einzige zweydeutige Handlung hinreichend dem ehrlichsten Mann eine Verdammungssentenz zuzuziehn; und seine Rechtfertigung (deren Erforderniß zur Herstellung seines Rufs sein Bewußtseyn so selten ahnen kann,) wird nur dazu dienen, den Natternspruch zu bestätigen. Darum, o süße, goldne Unabhängigkeit, bist du, ferne von epicuräischer, tagediebischer, aufgeblasner Absicht, dem Weisen der selige

*) Ein gewisser Wiener-Stutzer nannte Goethes Faust deswegen ein eckelhaftes Geschmier, weil dieser unglückliche Faust in der Tasche eines Poeten einen Käsegeruch angezogen.

zu Tage, wo dem Menschen nichts unerträglicher ist, als die Idee des Nichtseyns, wird es Niemanden einfallen, die Welt eigenmächtig aus dem Grunde zu verlassen, weil der Tod, wenn er uns gleich von Gütern des Lebens trennt, auf der andern Seite den überwiegenden Vortheil hat, daß er uns von den Übeln desselben befreyt. — Und so hätte denn der so verketzerte Vorfall des Enthusiasmus überhaupt doch auch sein Gutes.

192.

Irgend ein Weiser hat gesagt: heirathen muß man in der Jugend noch nicht, und im Alter gar nicht. — Soll das etwas anders bedeuten, als daß die Mariagen eben so nur zum Tan, zur Mode gehören, wie im Kartenspiel? —

193.

Wenn man sagt: daß das ausdrückliche Verboth wie bey Büchern, nur erst recht anreize und verführe: so könnte man das mit einem passenden Gleichniß aus der Geschichte belegen. Herostraten zu nennen, ward durch Gesetze untersagt; allein diese nähmlichen Gesetze haben gemacht, daß man seiner nur desto öfter gedenkt.

194.

Wann bethen die Menschen am inbrünstigsten? — Wann sie nicht mehr hoffen. —

195.

Der (zu seiner Ehre nun ci — devant —) Purist Campe will oder wollte in seinem großen Verdeutschungswörterbuch das Wort «Humanität» mit «Mensch-

«Menschthum» germanisiren. Es klingt gut, aber für eine andere Anwendung, nähmlich, wie ich glaube, als das bezeichnendste Tendenzwort einer Psychologie der Historie: Geschichte des Menschthums, — und zwar, weil eine solche den Gang der subjectiven und universellen Cultur der menschlichen Perfectibilität, oder Menschennatur, pragmatisch darstellen muß.

196.

Nichts ist empörender, oder vielmehr verdient mehr großmüthiges Mitleid, als die Superiorität, mit welcher die gewissen esprits conciliateurs, die zerdroschenen Erfahrungsmenschen, die Allesbesserwisser, die Altklugen und gemächlichen Seelen, ihr Zeter über den aufstrebenden, feurigen Thatendrang eines jungen Unternehmungsgeistes schreyen, dessen häufige Collisionen mit Herkömmlichkeiten, Vorurtheilen, und Schlendrianen ihn gleichwohl noch nicht reformirt haben. Es ist nichts Erbärmlicheres, als von diesen Casten immerfort zu hören: «es hilft doch nichs, die Welt wird nicht anders, es ist Schade um die Mühe.» Wehe dem jungen Weltbürger, der sich durch diese elende Ausflucht des Fatalisten abhalten läßt, seinen glühenden Eifer für das Neue, Große, Energische, Lebendige fortzusetzen! Selbstthätigkeit ist der schönste Orden der Jugend; laßt nur die Erfahrung kommen, und verschont sie, ihr griesgrämigen Pedanten! ihnen immer von ihr vorzuschwatzen.

197.

Justinian der Große, Ludwig der Große, Karl der Große ꝛc. Was bedeuten diese Prädicate?

frägt der Mann der Wahrheit. Sind diese surnommés etwas anders als gewöhnliche Menschenkinder, wenn man einen Tribonian *) wegnimmt, einen Colbert, oder sich erinnert, wie der große Carl Tausende von wehrlosen flehenden Gegnern auf gut türkisch niedersäbeln ließ? Warum stehen Nimrod, der Gründer des ersten Staats, Heinrich IV., Marc—Aurel, Gustaph Wasa, ohne den brillanten Beynahmen da? Es sind der Zeitgeist, die Verblüffung gewaltiger Thaten, welche größtentheils diese politischen Canonisationen begründeten. Es ist die Größe der Historie, allein man weiß, wie selten sie auch die moralische und politische ist. Übrigens sind es Kronenträger und keine Privatmänner. —

198.

Die Deutschen sind, trotz ihrer unverwitterlichen Meisterwerke, noch immer demüthig und kleingeisterisch genug, in der Tragödie die Franzosen als unnachahmliche Muster zu preisen, oder ihre Schönheiten wenigstens alle Augenblicke zu citiren. Diese Bemerkung wird sich jedem aufdringen, der ohne Vorurtheil liest und combinirt. Allen Weihrauch für Voltaire als Dichter überhaupt; allein es ist schwer, sich zu überreden, daß sein Verdienst als Tragiker in viel mehr als in der feinen Kunst bestehe, in allen Hauptmomenten den Sophocles und nicht selten den verschrieenen Shakspeare zu copiren, wie z. B. in der Semi-

*) Der Urheber, Sammler und Bewerkstelliger des Codex.

rafnis, die Jedermann an den Hamlet erinnert. So wie Voltaire im Trauerspiel Witz und die volle Gabe der Anwendung besitzt, ohne Genie darinn zu seyn, so ist der königliche Racine, der, wie man sagt, mehr Römer zu seyn wußte, als die Römer selbst, ein gewandter Plünderer des Euripides, dessen schönste Stellen er sich, wie es denn die Phädre, Andramaque, Athalie ꝛc. zu Genüge darthun, zugeeignet. Von Corneillen zu reden, so werden jedem Primaner in der Ästhetik die unmäßigen Tiradengeklingel auffallen müssen, von denen seine Charaktere mitten in den Ausbrüchen der heftigsten Affecte verunstaltet sind. Diese Vorwürfe, welche eben von Partheilichkeit zeugen müßten, wenn es zu bestreiten wäre, daß die französische Tragödie, weit entfernt, ihrer Tendenz zu entsprechen, nichts anders, als eine dialogisirte Exposé, aber nicht Darstellung sey, sollten die Deutschen von ihrer herkömmlichen Abgötterey zur selbstigen Würdigung ihrer überwiegenden Vorzüge zurückbringen; und sie ermuntern, in ihren Ansichten und Productionen dasjenige muthig zu verfolgen, was Lessing in seiner Dramaturgie männlich impulsirt hat. Allein Lessing wird längst bey uns vergessen seyn, wenn wir noch mit Entzücken von einem imitirten Ödip und Hyppolit begeistert werden! Doch es ist bey uns einmahl Mode, denen zu huldigen, die uns die Ehre anthun, uns in der Literatur noch immer: «die deutschen Barbaren» zu nennen.

Hors d'oeuvre.

(Ich hatte einmahl, als ich Voltaires historische Schriften las, dem Heterogenen Paroxismus, Geschichte zu schreiben, und ein Poet zu werden. — Diese Beylagen, welche meine dießfällige Unberufenheit offenbaren, seyen daher als bloße Zugaben verzeihlich.)

Hermann und Varus.

Eine historische Darstellung.

Um der Freyheit köstliches Heiligthum rangen Teuts Söhne unaufhörlichen Kampfes während eines Zeitraums von sechzig Jahren mit Roms usurpatorischen Legionen. Zwar oft erschüttert, niemahls aber gestürzt, standen sie aufrecht, ein hehres Kraftvolk, im stolzen Selbstgefühl ihrer rauhen Würde. Die kriegerischen Anstrengungen eines Cäsar, Agrippa, Ahenobarbus und Vinicius konnten nur vergebens seyn: denn an diesem gigantesken Heroenbund erlahmten des Waffenruhms Wunder, und umsonst rührte der eherne Faustgriff offner Gewalt an dem Felsengebäude germanischer Tapferkeit.

Was der Zwang dieſer Gewalt nicht vermag, ſoll den witzigen Künſten einer ſchlauen Politik gelingen, um dieſes Rieſenkörpers unbezwingliche Nerven vom Geiſt aus zu zügeln. — —

Die Cäſaren verſtanden es, den ſtolzen Sinn dieſer Söhne der Freyheit mit dem liſtigen Gaukelſpiel römiſcher Staatskunſt zu überflügeln, und ihren Nacken unter das täuſchende Joch einer prächtigen Knechtſchaft zu beugen. Berückt von den Truggeſtalten einer eitlen Bundesgenoſſenſchaft, ſah man die Blüthe des deutſchen Adels geſchäftig in den Pflanzſchulen der römiſchen Bildung; und hingeriſſen von den hohlen Herrlichkeiten einer ſchimmernden Weltſtadt, von den lockenden Schwelgereyen ſchnöder Sinnlichkeiten vergiftet, begaben ſich die Betäubten allmählig der Würde ihrer Abkunft, während das Vaterland unter dem geheimen Scepter römiſcher Miethlinge ſeufzte. Gebrochen, wie die Streitkräfte dieſer Helden waren, näherten ſie ſich unter dem argliſtigen Regiment der Imperatoren, ihres Marks und ihrer Selbſtſtändigkeit beraubt, einer traurigen Auflöſung ihres Freyheitsbundes, ohne den Muth zu haben, wieder Deutſche zu ſeyn.

Aber nur niedergehalten iſt dieſe Urkraft, nicht erdrückt. — Wenn ſie auch erloſchen ſcheint in den Gemüthern des ganzen Vereins: ſo haben ſich die matten Strahlen der Einzelnen in den Seelen zweyer Einzigen Männer zum allmächtigen Funken geſammelt. Es ſind Marobod, des marcomaniſchen Herrſchers Sohn, und Hermann, Sohn Sigmars, Fürſten der Cheruſker, die des Vaterlands Elend feurig ergreift,

Erfolgs: Sclaven glaubte er zu treffen, anderdeß jegliche Brust nur Zorn und Rache kocht. So schritt er mit dem Vorgefühl des Siegers den Teutoburger-Wald hindurch, und die Drangsalen dieser Wüsteney sollten ihm nur dazu dienen, seinen bevorstehenden Triumph zu versüßen. Aber immer gräulicher wurde die Wildniß; überall Abgründe, Dickicht und Moräste, nirgends ein Ausweg, nirgends ein Führer. Endlich, endlich, Dank den Göttern, entdecken sich kleine Abtheilungen bewaffneter Deutschen, und ein schmetternder Jubel verkündet seinen Legionen die rettende Erscheinung.

Aber welch ein entsetzlicher Wechsel! Ein wüthender Angriff unter einem Hagel von Wurfspießen und Pfeilen erklärt dem betroffenen Varus das grause Räthsel, und schonungslos hereinbricht der eiserne Ernst. Auf diesem fremden, morigen Boden, in diesem unwegsamen Gestrüpp, verblaßt bey des Heeres Erschöpfung der Glanz der römischen Tactik, und Varus eilt mit dem letzten Aufgebot seiner abgespannten Kraft offenen Raum zu gewinnen. Es gelingt ihm, und in dem Augenblick, als er sich anschickt, seine zerrissenen Linien zu ordnen, sind keine Deutschen mehr sichtbar. — Varus schlägt sein Lager, und zornentflammt über Hermanns Tücke, beschließt er das unglückliche Tagwerk mit Befehlen zur Verschanzung. Allgemein ist des Heeres Entkräftung; und überwältigt von den Wehen dieses verhängnißvollen Tages brechen ganze Reihen gleichzeitig zusammen, bis des Schlafes Bley sie wohlthätig umfängt.

So demüthigend betrogen kennt der ergrimmte Feldherr keine geringere Rache, als die gänzliche Ver-

[illegible] seiner freyelnden Gegner. Beschlossen ist der kecke Wurf, da steht der Gigant ihn zu vollführen. Ausgelöscht ist das Andenken der gestrigen Schmach; ein neuer heroischer Geist hat sich entzündet; ihm ist keine Schranke. Dieser Geist verwirft die Hoffnung, weil er nur an die Gewißheit glaubt, denn seiner Glieder Reichthum ist das Pfand des glänzenden Erfolges, und das Temperament der Nemesis streicht er in seiner geschlossenen Rechnung aus. Wird es seyn, daß er den Weltkreis erdrückt, oder ist es, daß das Geschick des Rhodischen Leuchtthurms auf ihn lauert?!

Der Ergrimmte befiehlt das Gepäck in Brand zu stecken; er stellt seine Reihen; er winkt, und der ungeheure Coloß wogt racheschnaubend vorwärts.

Unterdeß hatte Hermann seine Männer um sich versammelt. Ein Gott der Rache, wie er majestätisch unter ihnen stand, bedurfte es außer seines Anblickes nicht des Aufrufs Begeisterung, um den Zorn dieser Braven zum brennenden Enthusiasmus zu steigern. Hermann ruft zum Aufbruch, und mit des Blitzes Schnelle eilen die Anführer mit ihren Völkern auf wohlbekannten Nebenwegen den Römern entgegen.

Gleich den wuthentbrannten Gemüthern der deutschen Helden zürnt jetzt der Himmel. Ein grimmiger Nordsturm und strömende Güße eröffnen das gräßliche Schauspiel, dessen blutige Scenen sich stufenweise zu entfalten beginnen.

Die Schaaren des Varus, stutzend auf keinen Feind zu stossen, hatte der Weg bereits in die Holzung geleitet. Muthig schreiten sie vorwärts, denn in lichter

Ferne zerreißt der Waldung Flor, und eine weite Bläche dämmert ihnen entgegen. Aber schon zückte der Vergeltung Geißel über den Häuptern der Frevler, und in wenigen Momenten soll das verhängnißvolle Loos geworfen seyn.

Umschlossen von des Forstes magischer Nacht verdoppelten die Römer ihren Zug, um den offnen Platz zu gewinnen, auf dem sie ihre Gegner erwarten wollten.

Die Völker des Varus stehen, und in diesem Augenblick rasseln die deutschen Männer wetternd heran. Eine zweydeutige Überraschung, wie wenn es um Mitternacht urplötzlich tagt, liegt über den Linien der Legionen, sie waren gerichtet; aber des Feldherrn muthvolle Befeurung bezwingt den erschütternden Eindruck. Jetzt mit des verwundeten Ebers Erbitterung stürzen die Deutschen auf die betroffenen Römer. Ihr anfänglicher Widerstand beschleunigt nur ihr eigenes Verderben, denn die Deutschen kämpfen für Freyheit und Recht. Dünner werden die Reihen des Varus, seine Cohorten sind zerstückelt und allgemein ist der Verwirrung Rausch. Eine schimpfliche Flucht ist seine einzige Rettung, aber selbst diese wird durch die Hitze der Verfolgung verhindert, und die unaufhörliche Beunruhigung der Sieger schneidet den Fliehenden selbst die alleinige Hülfe der Verschnaufung ab. So bringen die Unglücklichen eine qualvolle Nacht hin, um einem noch grausameren Tag entgegen zu reifen.

Denn er ist der Sterbetag des römischen Heeres, und seines stolzen Ruhms. Erfüllt von den Schreckbildern

[illegible] Tages und von Folterahnungen geheißelt, ordnete der verzweifelte Feldherr die muthlosen Gefährten seines besudelten Waffenglanzes, und versuchte es, ihre gesunkene Hoffnung durch der Beredsamkeit Zauber wieder zu beleben. Da sauset Hermann heran; der Römer panischer Schreck schränkt sich auf einen matten Widerstand ein; der Deutschen unerbittlicher Zorn wirft alle Linien über, und eine sinnlose Verzweiflung ergreift die Geschlagenen. Varus, um der Gefangenschaft Schmach oder der Sühnopferung zu entrinnen, stürzt des Wahnsinns Furie ins eigene Schwert, und die meisten Anführer geben sich selbst den Tod. Vollkommen ist die Niederlage der Römer, denn was dem Gemetzel entkommt, fällt der Knechtschaft oder den Rachegöttern anheim.

Nur Lucius Asprenus begünstigte die Flucht, um der schmähliche Bothe dieses unerhörten Verderbens zu seyn. *) Vergebens brach Volumnius, des Varus Legat durch die siegreichen Völker dem Rheine zu, denn, eingeholt, wird er sammt den Seinen erschlagen. Der Überwinder gränzenlose Wuth schonte selbst der Leiche des unglücklichen Varus nicht: sein Haupt ward Maroboden übersandt, der es dem nunmehrigen Imperator August zustellen ließ. Eine gräßliche Rache harrte der römischen Sachwalter: nach der martervollsten Verstümmelung sahen sie ihrer Auflösung unter dem Zuruf: „nun zischet Nattern;“ entgegen.

---

*) Wo jetzt Detmold liegt, unweit Paderborn in der Grafschaft Lippe.

Und trunken ſchwebt mein Geiſt im Heiligthume
Der Harmonie — Sey ewig meinem Herzen.
Vergönnt dieß heitre Clima deiner Bruſt!
Erſtanden iſt des Daſeyns frohe Luſt;
Erſtorben der Erinn'rung Schmerzen!
— Verſchrieben iſt dir, hohe! meine Seele,
Und raſcher fliegen meines Bluts Canäle,
Wenn ſich dein Bild vor meine Sinne ſtellt.
Eh' brech' entzwey die Achſe dieſer Welt
Als deine goldne Spur mein Fuß verfehle;
Und freudig unterziehet ſich mein Weſen
Dieß hehre Räthſel meines Seyns zu löſen.
Mir winkt kein edler' Glück auf dieſer Erde
Als gleich zu werden Ninas hohem Werthe!
— So bleibe dann mein Stern auf dieſer Bahn
Geleitend deinen Adel mich hinan!
Mög' Nina, des Geſchickes dunkler Wille
Zerknicken meines Herzens holden Wahn:
So folg' dein Geiſt dann tröſtend in die ſtille
Verblühte Heimat meines Buſens mir;
Wenn unſre Blicke nicht mehr ineinander ſchwinden,
Wenn meine Lippen nicht mehr deine finden!
Dank' ich doch ſegnend meine Rettung dir! —

Empfänglichkeit.

Empfänglichkeit sey uns gegrüßt, du Sternentochter des Himmels,
Die du mit zauberischem Schlag öffnest das menschliche Herz;
Und mit allmächtigem Stab die holden Gaben entfaltest,
Welche mit üppiger Hand pflanzte die güt'ge Natur;
Mächtiger pochet die Brust durch deinen köstlichen Einfluß,
Und die Natur und die Kunst schließen die Wunder dir auf;
Ein erhabnerer Geist weht in den Gebilden des Lebens,
Leichter beweget der Kreis unsrer Beschäftigung sich.
Von deinem Feuer erwärmt, gedeiht jedes Streben in Fülle,
Schwindet in Ohnmacht hinab jede Erscheinung von Schmerz.
Schöner blühet das Daseyn, es thronet in jedem Genusse
Reicher die Fülle des Glück's, höher die Farbe des Lichts;
Doch dem Weisen nur bist du die frische Quelle des Segens
Und dem unschuld'gen Gemüth öffnet dein Heiligthum sich;

Himmel und Hölle trägst du in deinem verhängenden Schooße,
Und jede menschliche Brust trägt beyder Zunder in sich! —
Wehe, wehe dem Geist, den der Dämon des Irrthums ergriffen,
Dessen sinnlicher Trieb suchet den höchsten Triumpf,
Der unkeuschen Fortgangs am eigenen Marke sich aufzehrt,
Unwiderstehlichen Falls stürzet zum Orkus hinab;
Glücklich zwar wärst du, o Mensch! nur einzig Instinkt dir gegeben,
Ruhig wandeltest du in deiner Thierheit dahin;
Aber Glückseligkeit ist deinem edleren Daseyn beschieden;
Schöpfer des eigenen Heils seyst du durch deinen Verstand!

PT 2253 .G35 A8 C.1
Andeutungen ueber Leben, Gesch
Stanford University Libraries
3 6105 035 597 678

PT
2253
.G35.A8

9-29

Stanford University Libraries
Stanford, California

OCT 6 1983

Return this book on or before date due.

S. U. L.